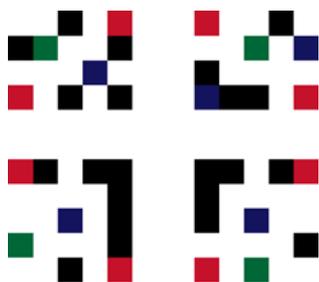


Kind und Kirche

Evangelische Kindertagesstätten als kirchliche Bildungseinrichtungen

Bericht des Bischofs
zur Visitation der Evangelischen Kindertagesstätten
in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
2005-2007



Evangelische Kirche
der Kirchenprovinz Sachsen



Kind und Kirche
Evangelische Kindertagesstätten
als kirchliche Bildungseinrichtungen

Bericht des Bischofs
zur Visitation der Evangelischen Kindertagesstätten
in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
2005-2007

Redaktion: Oberkonsistorialrätin Ursula Brecht, Dr. Matthias Hahn, Annette Kiderlen, Angela Kunze-Beiküfner

Fotos: Bischof Axel Noack

Gestaltung: Annette Anacker

Druck: Druckerei Braackmann, Ilsede

Bestellungen:
Kirchenamt der EKM, Pfarrerin Juliane Kleemann, Am Dom 2, 39104 Magdeburg (Juliane.Kleemann@ekmd.de)

Kind und Kirche

Evangelische Kindertagesstätten als kirchliche Bildungseinrichtungen

Bericht des Bischofs
zur Visitation der Evangelischen Kindertagesstätten
in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen
2005-2007

Inhaltsverzeichnis	4
Vorwort	5
Einleitung	7
1 Evangelische Kindertagesstätten und christliches Bildungsprofil	9
1.1 Beobachtungen	9
1.2 Reflexionen und Schlussfolgerungen	12
1.3 Ziele	14
2 Evangelische Kindertagesstätten und Allgemeinbildung	17
2.1 Beobachtungen	17
2.2 Reflexionen	21
2.3 Schlussfolgerungen	25
2.4 Ziele	26
3 Evangelische Kindertagesstätten im sozialen Kontext	27
3.1 Beobachtungen	27
3.2 Reflexionen	29
3.3 Schlussfolgerungen	30
3.4 Ziele	31

Tolle Erfahrungen, gute Chancen und - viel zu tun

Liebe Leserinnen und Leser!

Hier wird Ihnen der Bericht über die Visitation in den evangelischen Kindertagestätten der Kirchenprovinz vorgelegt. Ich freue mich, dass dieses große Werk zu einem Ende gebracht worden ist. Deshalb muss am Anfang vor allem ein großer Dank stehen:

- *An die Mitglieder der Visitationskommission, die über zwei Jahre das ganze Vorhaben mitbedacht und gestaltet haben und schließlich auch für den vorliegenden Bericht stehen.*
- *An die Erzieherinnen (nur einmal ist uns auf der ganzen Reise ein leibhaftiger Kindergärtner begegnet!), an die Vertreter der Träger, an die Eltern und an alle Kinder, die so geduldig sich haben besuchen und auch mit kritischen Augen haben betrachten lassen. Wir waren erstaunt und beschämt, mit welch geringen Mitteln und eng umgrenzten Spiel- und Handlungsräumen, doch in soviel Liebe zu den Kindern Gutes und Wegweisendes gestaltet wird.*
- *An Schülerinnen und Schüler, Lehrer und Lehrerinnen der evangelischen Fachschulen in der EKM.*
- *An die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kirchenamt, PTI und Diakonischen Werk, die bei der Durchführung der Visitation wesentlich geholfen haben.*
- *An die Mitarbeiterinnen im Bischofsbüro, die das alles zu organisieren hatten.*

Ja, wir konnten wirklich tolle Erfahrungen machen. Viel haben wir gesehen, sehr viel Erfreuliches aber auch manches Bedenkliche und Alarmierende. Vor allem aber haben wir gesehen, welche großen Aufgaben auch noch auf uns in Kirche und Diakonie warten.

Wir legen der Synode der Kirchenprovinz diesen Bericht daher zusammen mit konkreten Handlungsempfehlungen vor und verbinden das mit der dringenden Bitte, trotz der aufgeregten Zeiten und der hohen Belastung mit den Strukturfragen unserer Kirche sich dieses Themas beherzt anzunehmen.

Das wissen wir ja seit längerer Zeit, hier im Osten erleben wir ganz praktisch und handfest: Langsam kehren sich die Verhältnisse um, in den Dingen des Glaubens, in den praktischen Vollzügen von Frömmigkeit und im kirchlichen Leben lehren heute die Kinder die Eltern. Früher war es nahezu ausschließlich umgekehrt. Durch den Religionsunterricht, durch die neuen christlichen Schulen und eben sehr stark durch unsere Kitas werden Themen in die Familien eingetragen, die sonst nie eine Chance hätten, dort zur Sprache zu kommen. Wer heute will, dass in der konkreten Situation unseres Landes das Evangelium läuft und von den Menschen gehört werden soll, muss ganz bestimmt einen langen Atem, ein großes Gottvertrauen und den Mut und die Kraft haben, mit den Kindern wieder anzufangen.

Dass wir da hinein als Kirche abrechenbar mehr investieren, mehr Geld und Kraft und Fantasie, ist der einhellige Wunsch unserer Kommission.

Auch die richtige lebendige Anteilnahme der Kirchengemeinden am Geschehen in den Kitas in ihrem Einzugsbereich ist – um es freundlich zu sagen – durchaus ausbaufähig. Das gilt besonders dort, wo die Kitas nicht in der juristischen Trägerschaft der Kirchengemeinde selbst sind. Ist denn vielen Gemeinden überhaupt deutlich, dass eine evangelische Kindereinrichtung getragen vom DW oder von der Johanniter-Unfallhilfe, weitab gelegen vom eigenen Kirchengrundstück und Gemeindehaus, möglicherweise in einer unansehnlichen Plattenbausiedlung mit relativ wenigen Gemeindegliedern im Umfeld, ein Stück reale Kirchengemeinde ist? Was hätte das für Folgen, wenn das so wahrgenommen würde!

Für die Kirchenprovinz, für unsere Kirchkreise lautet die gleiche Frage etwas anders: Nehmen wir die Erzieherinnen solcher Kindergärten als kirchliche Mitarbeiterinnen wahr, auch wenn sie es im juristischen Sinne nicht sind, zählen wir sie schon – oder streben das wenigstens an – zu den Mitarbeitern im Verkündigungsdienst, den sie doch zweifelsfrei leisten sollen? Und was heißt das dann für unsere Verantwortung für ihre Aus- und Fortbildung, für unsere Fürsorge für sie im Alter usw.

Es sind so viele wirklich harte Herausforderungen, die sich uns quer in den Weg legten, als wir in den Kitas unterwegs waren. Längst nicht alle können hier beschrieben werden. Der Bericht setzt drei thematische Schwerpunkte und verkürzt damit notgedrungen unsere Eindrücke, Erfahrungen und Beobachtungen. Vieles soll weiterbedacht werden, auch dazu möchte der Bericht Anregung geben.

Manches müssen wir auch auf der politischen Ebene voranzutreiben suchen: Hier ist die ganze Gesellschaft gefragt. Etwa bei den Themen Betreuungszeiten oder Kinderarmut. Aber auch das wissen wir doch längst: Der Staat wird nicht alles richten können, auch wenn wir ihn immer wieder an seine besondere Verantwortung den Kindern gegenüber erinnern sollen. Bei vielen Fragen braucht es das bürgerschaftliche Engagement und so wünsche ich mir ganz praktisch viele sozial engagierte Menschen – seien sie nun Christen oder nicht – die den Kitas helfen, freiwillige Spender und Helfer zu suchen, damit organisiert werden kann, dass alle Kinder ordentliches Mittagessen erhalten. Die Chancen stehen dafür doch nicht schlecht. Gerade heute suchen Menschen nach Möglichkeiten, wo sie sich in einem kleinen überschaubaren Rahmen engagieren können

Mit den Kindertagesstätten ist uns ein großer Schatz gegeben und zugleich eine hohe Verantwortung übertragen. Deshalb danken wir Gott, dem Herrn, dass er uns gebrauchen will, an den Kindern und mit den Kindern handeln zu dürfen für die Zukunft unsere Kirche und dieser Welt.



Axel Noack
Bischof

Einleitung

Die Mitglieder der Visitationskommission danken für die Einblicke und Erfahrungen der Visitation – ein großer Schatz hat sich hier für uns alle offenbart!

Evangelische Kindertagesstätten haben eine lange Tradition in der Kirchenprovinz Sachsen. Einige der Kindertagesstätten auf dem Gebiet der Kirchenprovinz Sachsen sind schon über 100 Jahre alt. Auch zu DDR-Zeiten konnten einige evangelische Kindergärten erhalten bleiben, 1989 gab es auf dem Gebiet der Kirchenprovinz 82 Kindergärten in der Trägerschaft von Kirchengemeinden, bis zum Jahr 1994 wurden weitere 29 Kindertagesstätten übernommen – und die Zahl steigt stetig: Derzeit gibt es 202 evangelische Kindertagesstätten. Von ihnen befinden sich 75 in der Trägerschaft von Kirchengemeinden, 127 Kindertagesstätten sind in der Trägerschaft von Mitgliedern des Diakonischen Werkes. Dazu gehören auch die Kindertagesstätten der Johanniter-Unfallhilfe. Regional betrachtet liegen 51 Kindertagesstätten – also ca. 25 % – im Freistaat Thüringen, 31 evangelische Kindertagesstätten verteilen sich auf die Bundesländer Berlin-Brandenburg und den Freistaat Sachsen. Im Land Sachsen-Anhalt gibt es ca. 150 evangelische Kindertagesstätten – das sind nur ca. 6% der gesamten Kindertagesstätten im Bundesland.

Die Visitation des Bischofs der Kirchenprovinz Sachsen hatte zum Ziel, ausgewählte Einrichtungen zu besuchen. Zu diesem Zweck wurde eine Visitationskommission eingesetzt, deren konstituierende Sitzung im April 2005 stattfand.

Zur Visitationskommission gehörten:

- Bischof Axel Noack
- Monica Bartmer, ehrenamtliche Mitarbeiterin für religiöse Erziehung in Einrichtungen der Johanniter Unfallhilfe
- Sabine Brennecke, Leiterin der Kindertagesstätte „Maria-Hauptmann-Stift“ in Halberstadt

- Edith Geuther, Leiterin der katholischen Kindertagesstätte „Don Bosco“ in Halle
- Martin Herrmann, geschäftsführender Direktor des Diakonischen Bildungsinstituts Johannes Falk
- Annette Kiderlen, Lehrerin für Religionspädagogik an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik des Bodelschwingh-Hauses in Wolmirstedt
- Angela Kunze-Beiküfner, Dozentin am Pädagogisch-Theologischen Institut
- Dr. Ursula Rabe-Kleberg, Professorin an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät in Halle.

Beratende Mitglieder waren Oberkonsistorialrätin Ursula Brecht, Referatsleiterin im Kirchenamt für Seelsorge und Diakonie und Andrea Schwalbe, Bereichsleitung Kinder-, Jugend- und Familienförderung im Diakonischen Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland. Die Geschäftsführung lag bei Pfarrerin Juliane Kleemann, persönliche Referentin des Bischofs.

Für die Auswahl der Kindertagesstätten ließ sich die Visitationskommission von folgenden Gesichtspunkten leiten:

- Evangelische Kindertagesstätten in der Trägerschaft von Kirchengemeinden
- Evangelische Kindertagesstätten, die erst kürzlich übernommen wurden
- Evangelische Kindertagesstätten, die sich in sozialen Brennpunkten befinden
- Evangelische Kindertagesstätten in allen Bundesländern der Kirchenprovinz Sachsen.

Zusätzlich zu den Kindertagesstätten wurden auch Konvente, Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen, Evangelische Fachschulen und Trägerversammlungen visitiert. Folgende Einrichtungen und Veranstaltungen hat Bischof Axel Noack zusammen mit Mitgliedern der Visitationskommission besucht:

- Evangelische Kindertagesstätte St. Michael in Zeitz
- Evangelische Kindertagesstätte des Kirchenkreises in Stendal

- Evangelische Kindertagesstätte Mühlhausen in Felchta
- Evangelische Kindertagesstätte in Niederdorla
- Evangelisch-Integrative Kindertagesstätte in Suhl
- Evangelische Kindertagesstätte der Christusgemeinde in Halle
- Evangelische Kindertagesstätte in Lauchhammer
- Evangelische Kindertagesstätte St. Nikolai in Bad Dübén
- Evangelische Kindertagesstätte Sonnenland in Polleben
- Evangelische Kindertagesstätte des Augusta-Viktoria-Stifts in Erfurt
- Evangelische Kindertagesstätte St. Ulrich in Halle
- Kindertagesstätte der Johanniter Unfallhilfe Regenbogen in Schönebeck
- Evangelische Kindertagesstätte Regenbogen in Delitzsch
- Mitarbeiterinnen-Gesamtkonvent in Halle
- Trägerkonvent in Halle
- Fachtag in der Region Delitzsch
- Leiterinnenkonvent in Delitzsch
- Evangelische Fachschule für Diakonie und Sozialpädagogik Johannes-Falk
- Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik des Bodelschwingh-Hauses in Wolmirstedt.

Die Visitationskommission hat bei ihren Besuchen besonderes Augenmerk auf die Kinder und die Anregung ihrer Bildungsprozesse gelegt. Sie hielt Ausschau danach, auf welche Weise Kinder, Erzieherinnen, Träger und Eltern partizipatorisch und aktiv an der Gestaltung der Kindertagesstätte beteiligt sind. Dimensional spielte die Frage nach dem Evangelischen Profil der jeweiligen Einrichtung eine entscheidende Rolle.

Im Anschluss an den Besuch einer Kindertagesstätte oder einer Veranstaltung wurde von einem Mitglied der Visitationskommission ein Bericht geschrieben. Teile der Berichte wurden in den Visitationsbericht eingearbeitet.

Zum Abschluss der Visitation fand im September 2007 in den Franckeschen Stiftungen in Halle der Kongress „Kind und Kirche“ statt. Dazu wurden Erzieherinnen und Erzieher sowie Trägervertreter aus Kirchengemeinden und Diakonischen Einrichtungen eingeladen, aber auch Verantwortliche der Aus-, Fort- und Weiterbildung aus den evangelischen Fachschulen, dem Diakonischen Bildungsinstitut Johannes Falk und dem Pädagogisch-Theologischen Institut.

Der Kongress befasste sich mit den Themen Elementarbildung, Kinderarmut und Profil der Evangelischen Kindertagesstätten. Auf einer abschließenden Podiumsdiskussion mit Bischof Axel Noack, Oberkirchenrat Dr. Jürgen Frank (EKD), Prof. Dr. Michael Domsgen (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), Ute Heym (Leiterin der Integrativen Kindertagesstätte in Suhl) und der Ministerin für Gesundheit und Soziales in Sachsen-Anhalt Gerlinde Kuppe, wurde die Bedeutung der evangelischen Kindertagesstätten noch einmal ausdrücklich gewürdigt.

Der Visitationsbericht besteht aus drei Teilen und repräsentiert damit die inhaltlichen Schwerpunkte der Visitation und des Kongresses:

1. Evangelische Kindertagesstätten und christliches Profil
2. Evangelische Kindertagesstätten und Allgemeinbildung
3. Evangelische Kindertagesstätten im sozialen Kontext

1 Evangelische Kindertagesstätten und christliches Bildungsprofil

1.1 Beobachtungen

Evangelische Kindertagesstätten unterscheiden sich hinsichtlich ihres christlichen Profils. Die Visitationskommission hat wahrgenommen, dass sich die besuchten Einrichtungen vereinfachend in zwei Gruppen aufteilen lassen. Es gibt Einrichtungen, meistens Gemeindekindertagesstätten, die schon vor DDR-Zeiten in kirchlicher Trägerschaft waren. Das Leben nach dem Kirchenjahr ist hier selbstverständlich. Morgenkreise, Tischgebete, das Erzählen biblischer Geschichten und andere religiös geprägte Aktivitäten sind integrale Bestandteile der Angebote. In der Regel ist ein Mitglied des Gemeindegemeinderats Ansprechpartnerin oder -partner für die Mitarbeiterinnen und hält Kontakt zu Kindern und Eltern. Familiengottesdienste werden gemeinsam gestaltet und der Kindergarten beteiligt sich am Gemeindefest.

Differenzierter stellt sich die Situation bei den Kindertagesstätten dar, die in den Jahren nach der Wende übernommen wurden. Der Annäherungsprozess an den christlichen Träger verläuft unterschiedlich, zumal viele Erzieherinnen selbst vor der Übernahme der Einrichtungen keinen Kontakt mit evangelischer Kirche hatten.

Spuren der religionspädagogischen Arbeit waren auf den Fluren sichtbar: Collagen und Bilder, die gerade vermittelt werden, manchmal in Augenhöhe der Eltern die Texte der Geschichte. Es gibt fantasievoll gestaltete Kreuze, ein Hungertuch und Segenssprüche. Die Leiterin berichtet von einem Elternnachmittag, an dem biblische Geschichten erzählt wurden. Zweimal wurde ein Kindergartenkind getauft. (Aus dem Bericht über den Besuch im Augusta-Viktoria-Stift in Erfurt)

Die Visitationskommission nahm wahr, dass in vielen Einrichtungen bewusst religionspädagogisch gearbeitet wird. Die Erzieherinnen berichteten von expliziten religionspädagogischen Angeboten, häufig integriert in den Morgenkreis oder gestaltet als Projekte.

Einige Einrichtungen haben wöchentlich ein besonderes religionspädagogisches Angebot entwickelt, an dem die Kinder mit Erlaubnis ihrer Eltern teilnehmen. Oft findet es auch in Räumen der Kirchengemeinde statt.

Spuren religionspädagogischer Arbeit der Kinder, wie gemalte Bilder, Landschaften zu biblischen Geschichten oder thematische Bilderbücher waren zu sehen. Die Kommission erlebte für alle Sinne gestaltete Morgenkreise und Lieder singende Kinder. Kinder kamen mit ihren eigenen religiösen Gedanken zu Wort:

Ich stell mir so vor, dass Gottes Mund Wasser ist. Im Wasser spricht er zu uns. Das ist die ganze Welt. Wenn alle eingeschlafen sind, dann fliegt Gott und dann ist die Erde nur noch ein Traum. Und die Erde ist dann in Wasser versunken, und wenn alle wieder aufwachen, dann beginnt ein neuer Tag, dann ist die Erde wieder da. (Leander, 5)

Max: Gott ist so eine Art wie Tiere. Meine Mama hat so ein Buch, von ganz vielen Tieren. Krebse und so.

Erzieherin: Du stellst dir vor, Gott ist wie ein Tier? Ihr kennt Menschen, ihr kennt Tiere, ihr kennt Gegenstände.

Lisa: Gott ist aber nicht so.

Maiko: Er ist wie die Sonne.

Leon: Ich weiß was die Sonne ist, die ist wie ein Spiegel von Gott.



Kindertagesstätte „Regenbogen“ in Delitzsch

Die Mehrheit der Eltern, die ihre Kinder in einer evangelischen Kindertagesstätte an-

melden, ist selbst konfessionslos. Die Kinder werden zu Hause nicht religiös erzogen. Die Entscheidung für eine christliche Einrichtung wird dennoch von vielen kirchlich nicht gebundenen Eltern bewusst getroffen. Der Bildungsaspekt spielt dabei eine wichtige Rolle. Eine Mutter sagte: „Mein Kind soll darüber ruhig Bescheid wissen, wir selbst haben damit ja nie was zu tun gehabt.“ Viele Eltern versprechen sich von diesem Schritt zudem eine Werteorientierung, Zitat eines Vaters: „Ich glaube, dass die Kinder hier noch einen anderen Umgang miteinander lernen, der nicht so vom Egoismus geprägt ist.“ Häufig besteht einfach die Haltung: „Es kann ja nicht schaden“.

Anders stellt sich die Sache dar, wenn Eltern auf Grund des Angebotes nicht zwischen einem christlichen und einem konfessionslosen Kindergarten wählen können. In diesem Fall schicken auch atheistische Eltern ihre Kinder in evangelische Einrichtungen. Sie verwahren sich dann zum Teil gegen alle expliziten Formen christlich-religiöser Bildung. Kinder müssen sich in solchen Fällen schon früh damit auseinandersetzen, dass die Einstellungen ihrer Eltern nicht überall geteilt werden. Kinder können daran wachsen, indem sie früh lernen, sich eine eigene Meinung zu bilden oder sie können verunsichert werden, wenn es auf ein „Entweder-Oder“ hinaus läuft.

Konfessionslose wie auch kirchlich geprägte Eltern erleben, dass sie durch die Erfahrungen ihrer Kinder mit religiösen Themen selbst einen neuen Zugang zu christlicher Religiosität finden können. Eltern von Kindern, die evangelische Kindertagesstätten besuchen, begegnen diesen Themen selbst in vielfältiger Weise:

- Kinder bringen religiöse Rituale, Lieder und Geschichten aus der Bibel aus dem Kindergarten mit nach Hause. Das führt dazu, dass sich auch die Eltern damit beschäftigen.
- Kinder gestalten Gottesdienste mit, dadurch betreten Eltern – manche zum ersten Mal in ihren Leben – den Raum einer Kirche.

- Kinder erfahren im Kindergarten theologische Anregungen, denken zu Hause weiter darüber nach und suchen auch das Gespräch mit den Eltern zu theologischen Themen.
- Durch das gemeinsame Vorbereiten und Feiern von Festen des Kirchenjahres werden über die Kinder auch die Eltern mit der Bedeutung der Feste und mit Festritualen bekannt gemacht.
- Besonders bei den Jahresfesten der Kindergärten erleben die Eltern auch Vertreter/innen der Kirchengemeinde und der Träger – und lernen dadurch direkte Ansprechpartner für eventuelle religiöse oder seelsorgliche Fragen und Anliegen kennen.

Hinsichtlich der enormen Bedeutung von Werten für Erziehung und Bildung besteht heute große Übereinstimmung. Manchmal wird religiöse Erziehung überhaupt mit Wertevermittlung gleichgesetzt. Dies widerspricht jedoch dem christlichen Glauben ebenso wie einer zeitgemäßen Pädagogik: Werte können dem Kind nicht einfach vermittelt werden. Wertebildung kann nur gelingen, wenn Werte aus einer mit den Kindern geteilten Lebensorientierung und Lebenspraxis erwachsen. Mit dem Bezug auf Gott geht die Wahrheitsfrage allen Werten voraus. Werte folgen aus dem Glauben. In einer pluralen Gesellschaft kann es zugleich kein Wertemonopol geben, weder einer Kirche oder Religionsgemeinschaft noch des Staates. Der demokratische Staat weiß sich zwar an Grundwerte im Sinne des Grundgesetzes und der Menschenrechte gebunden, aber damit ist nur ein weiter Rahmen vorgegeben, der im pädagogischen Alltag erst noch ausgefüllt werden muss. Denn hier müssen Werte nicht nur bekannt gemacht, sondern in überzeugender Weise so gelebt und dargestellt werden, dass daraus Bindungen und Handlungsmotive entstehen. Wertebildung hat stets mit den grundlegenden Lebensorientierungen der Erwachsenen zu tun, mit ihrer Religion oder Weltanschauung. Deshalb kommt es entscheidend darauf an, welche Zugänge zu Werten jeweils eröffnet werden. Freiheit, Verantwortung und Toleranz, aber auch gesellschaftliche und globale Solidarität können von religiösen Lebensorientierungen entscheidend gestützt werden. Wenn Kinder beispielsweise in evangelischen Tageseinrichtungen erfahren können, dass sie dort mit ihren Schwächen und Stärken angenommen sind, werden solche Einrichtungen für sie zu einem Erfahrungsraum für die christliche Auffassung der Würde des Menschen. (*Religion, Werte und religiöse Bildung im Elementarbereich - 10 Thesen des Rates der EKD, Mai 2007*)

In der Praxis hat die Visitationskommission sehr gute Ansätze dafür sehen können, dass Eltern von Erzieherinnen aktiv in die religiöse Bildung ihrer Kinder mit einbezogen wurden. In einer Einrichtung beispielsweise wurden die im Morgenkreis behandelten Geschichten, Lieder und Gebete für die Eltern zur Information ausgehängt. Andere Einrichtungen organisierten Elternabende und Elternstammtische mit religionspädagogischen Themen. Dieser Teil ihrer Arbeit bedeutet eine große Herausforderung für die Erzieherinnen. Ihre Aufgabe liegt nicht nur in der Motivation der Eltern. Sie sind auch die ersten Ansprechpartnerinnen für deren Fragen und Irritationen. An einer Stelle stieß die Kommission auf einen Konflikt zwischen Elternschaft und Erzieherinnen, weil das Thema Tod und Sterben behandelt wurde und einige Eltern dieses Thema als Überforderung für ihre Kinder erlebten. Deutlich wurde an diesem Beispiel, wie wichtig eine Einbeziehung der Eltern zu schwierigen Themen bereits im Vorfeld ist.

Die religionspädagogische Arbeit wird für Eltern und Besucher sichtbar gemacht, die im Morgenkreis behandelten Geschichten, Lieder und Gebete sind für die Eltern zur Information ausgehängt. Kinder werden auf Wunsch in der Gruppe von der Erzieherin gesegnet.

Es gibt einen engen Kontakt zur Kirchengemeinde und zum Pfarrer in diesem Stadtteil. Der ortsansässige Pfarrer war für eine längere Zeit des Vormittags zugegen und würdigte die gute Zusammenarbeit mit dem Kiga. Sichtbar wurde dies durch die Fotodokumentation des Erntedankgottesdienstes Anfang Oktober, der weithin durch den Kiga gestaltet wurde.

Eine enge Zusammenarbeit gibt es anlässlich der Kirchenjahresfeste, Kinder kommen dann später während ihrer Schulzeit in die Christenlehre. Eine Erzieherin ist im Gemeindegemeinderat und bringt dort die Themen des Kindergartens ein. *(Aus dem Bericht über den Besuch im Integrativen Kindergarten in Suhl)*

In den Gesprächen wurde deutlich, dass viele Erzieherinnen religionspädagogisch stark engagiert sind, sich mit ihrem eigenen Glauben auseinandersetzen und vielfältige Angebote für Kinder und auch Eltern entwickeln.

Als Wahrnehmung blieb auch, dass Erzieherinnen sehr gezielt Unterstützung und Begleitung brauchen. Viele Erzieherinnen müssen ihre Arbeit in einer evangelischen Kindertagesstätte immer noch wahrnehmen, ohne irgendeine Form der religionspädagogischen Weiterbildung erhalten zu haben. Für eine wachsende Zahl von Erzieherinnen war die Teilnahme an einer religionspädagogischen Qualifizierung bereits ein wichtiger erster Schritt. Aber auch nach der Beendigung einer solchen Weiterbildung bleibt oft ein Gefühl der Unsicherheit. Entsprechend wird ein hoher Bedarf an religionspädagogischen In-house-Fortbildungen in den einzelnen Einrichtungen signalisiert. Verständlich ist, dass Erzieherinnen kirchlicherseits übernommener Einrichtungen Glaube und Kirche immer noch verhältnismäßig fremd sind. Sie überlassen vor allem, wenn sie nicht nachhaltig fortgebildet wurden, religiöse Angebote lieber anderen. Wozu ich selber keine Beziehung habe, davon kann ich Kindern auch nur schwer erzählen. Dann bleibt es oft bei der Gestaltung der Weihnachtszeit und dem Erntedankfest, wozu man noch am leichtesten einen Zugang findet.

Eindrucksvolle Beispiele für die Begleitung von Einrichtungen durch die Gemeinde und andere Träger, aber auch unterlassene Hilfe wurden von der Visitationskommission erlebt. Bei Kindertagesstätten in kirchlicher Trägerschaft war der Kontakt zwischen Gemeinde und Kindern über den zuständigen Pfarrer oder Pfarrerin bzw. andere Gemeindegemitarbeiter in der Regel vorhanden. Diese Kinder kannten auch ihre Kirchengebäude. Für Einrichtungen in Trägerschaft des Kirchenkreises war das nicht immer der Fall. Für Kindertagesstätten der Diakonie fehlte die Anbindung an eine Gemeinde häufig. Damit verbringen viele Kinder ihre ersten Jahre zwar in einer christlichen Einrichtung, erhalten aber keinen Kontakt zu Gemeinde und Kirche. Auch Erzieherinnen beklagen bisweilen die fehlende Unterstützung durch den Ortspfarrer: *Das Team wünscht sich einen intensiveren Kontakt zum Pfarrer. Die Mitarbeiter würden sich gerne an Gottes-*

diensten beteiligen und Familiengottesdienste vorbereiten – aber diese Möglichkeit wird ihnen nur sehr sporadisch eingeräumt.

Entwicklung und Umsetzung eines religionspädagogischen Konzepts sind deutlich abhängig von der Bedeutung, die die jeweiligen Träger diesem Thema beimessen. Es zeigt Wirkung, wenn im Hinblick auf die religionspädagogische Arbeit Qualitätsstandards verankert werden, wie die Religionspädagogische Qualifizierung für alle Mitarbeiterinnen. Noch nachhaltiger werden solche Maßnahmen, wenn die Kindertagesstätte als Teil der Gemeinde gestaltet und in das Gemeindeleben einbezogen wird. Gegenbeispiele sind Einrichtungen, in denen religionspädagogische Angebote oft noch wie Inseln im Leben der Tagesstätte wirken. Ein Kreuz oder ein religiöses Bild ist aufgehängt und einmal in der Woche oder im Monat kommen Pfarrerin, Kantorin oder Gemeindepädagogin und erzählen eine biblische Geschichte, aber der Alltag geht seinen eigenen Gang.



Integrative Kindertagesstätte Suhl

Die Visitationskommission hält es für sinnvoll, dass alle Gemeinden, auf deren Gebiet eine evangelische Kindertagesstätte liegt, z. B. in Trägerschaft der Diakonie oder der Johanniter, Kontakt zu den Erzieherinnen, Kindern und Eltern aufnehmen und sie in ihre Arbeit einbeziehen. Evangelische Kindertagesstätten sind Gemeinde, auch wenn die Gemeinde nicht der Träger der Einrichtung ist.

Die wachsende Bedeutung der Elementarpädagogik erfordert auch von evangelischen Kindertagesstätten als Orten der Bildung eine pädagogische Profilierung, die sowohl die Kinder als auch ihre Familien im Blick hat. Die Chancen gegenseitiger Bereicherung sollten von Kirchgemeinden und von Kindertagesstätten gleichermaßen verstärkt wahrgenommen und genutzt werden. Evangelische Kindertagesstätten sind ein gemeindepädagogisches Arbeitsfeld. Aus dem Gemeindeleben ergeben sich Anregungen für religiöse Bildung in Kindertagesstätten und Kindergärten. Diese benötigen Verstärkung durch Wertschätzung, gemeindepädagogische Fortbildung der Mitarbeiter/innen und deutliche Interessenvertretung gegenüber den staatlichen Stellen. Die sich hieraus ergebenden Aufgaben sollten zukünftig von Kirche und Diakonie gemeinsam verantwortet werden. Gewachsene Kooperationsstrukturen sind institutionell zu bündeln und zu vernetzen. *(Aus der Bildungskonzeption der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteleuropa)*

1.2 Reflexionen und Schlussfolgerungen

Die Mehrheit der Kinder in evangelischen Kindertagesstätten ist nicht christlich oder religiös sozialisiert. Dennoch entscheiden sich viele Eltern bewusst mit hohen Erwartungen für eine Einrichtung mit christlichem Profil. Für die Kirche besteht in dieser Konstellation eine besondere Chance und eine große Herausforderung. Kinder sind, unabhängig von ihrer Herkunft und Sozialisation, mit der ihnen ganz eigenen religiösen Kompetenz zu achten und zu einer konstruktiven Beschäftigung mit dem christlichen Glauben einzuladen.

An erster Stelle ist religiöse Erziehung für uns ein Recht des Kindes – ein Anrecht, das wie alle elementaren Rechte des Kindes durch die Erwachsenen eingelöst werden muss. *(Friedrich Schweitzer; Warum religiöse Erziehung im Kindergarten?)*

Dazu gehört neben den impliziten Formen christlicher Begleitung auch die explizite Form religiöser Erziehung. Die Familie, die Erzieherinnen und die Kirchengemeinde tragen hierfür eine gemeinsame Verantwortung. Das Feiern religiöser Feste und Rituale, das Erzählen biblischer Geschichten und vieles mehr sind explizite religiöse Ausdrucksfor-

men. Darüber hinaus zeigt sich das besondere Profil einer evangelischen Kindertagesstätte auch implizit, indem Kinder erleben, was Lebenslust und Verantwortung, Schulfähigkeit und Vergebung im Alltag des Zusammenlebens bedeuten. Wie die Personen im Alltag miteinander umgehen, Erwachsene und Kinder, Trägervertreter und Mitarbeitende, wird genau wahrgenommen und auch kritisch nach den christlichen Kriterien hinterfragt.

Die Kinder selbst bringen in den Kindergärten ihre eigenen Daseins- und Sinnfragen und auch ihre eigenen Überlegungen und Antworten mit. Sie fragen nach dem Woher und Wohin des Lebens, nach dem Grund und Sinn ihrer eigenen Existenz, nach den Ursachen von Leid und Ungerechtigkeit und – wenn ihnen zu Hause oder im Kindergarten von Gott und dem christlichen Glauben erzählt wurde – beschäftigen sie sich mit Fragen wie „Kann Gott auch sterben? Wie lange dauert die Ewigkeit? Ist Gott größer als die Sonne? Wer ist der richtige Vater von Jesus – Gott oder Josef?“ Kinder finden eigene Antworten auf solche Fragen und sind in diesem Sinne Theologinnen und Theologen – Laientheologen im Kontext der Kindheit. In Kindertagesstätten mit evangelischem Profil sollen die Kinder erfahren, dass sie mit ihren Fragen und Gedanken ernst genommen werden, mit ihnen gemeinsam nach Antworten gesucht wird, und sie eine Hilfe in ihrer Daseinsorientierung erfahren. In vielen der visitierten Einrichtungen ist diese Dimension einer christlichen Elementarpädagogik – die Kinder als eigenständige Theologinnen und Theologen wahrzunehmen und mit ihnen zu theologisieren – noch nicht im Blick. Viele Erzieherinnen argumentierten, dass sie sich erst einmal selbst orientieren müssten und sich daher vor solchen Fragen der Kinder eher fürchten als sich darüber freuen.

Grundsätzlich gilt, dass die Familie und die eigene konfessionelle Bindung eng zusammengehören. Michael Domsgen unterscheidet zwei biographische Hauptperioden, in denen die Familie prägend für die eigene

Kirchlichkeit ist: Zum einen betrifft das die Zeit der eigenen Kindheit in der Herkunftsfamilie – da die Mehrheit der Menschen im Osten Deutschlands konfessionell nicht gebunden ist, erreicht dies nur sehr wenige Menschen, in Sachsen Anhalt sind 16,1 % der Bevölkerung evangelisch und 4,1 % katholisch; zum anderen betrifft der Zusammenhang von Kirchlichkeit und Familie auch die Lebensphase der eigenen Familiengründung und des Mutter- und Vater-Seins. Im Jahr 2000 waren 7,16 % aller Kindertaufen in der EKD Taufen von Kindern, bei denen weder die Mutter noch der Vater einer evangelischen Kirche angehörten.

Es gehört zum Wesen evangelischer Kindertagesstätten, dass sie Orte religiöser Bildung sind. Religionspädagogisch, implizit und explizit, können Erzieherinnen aber nur arbeiten, wenn sie ihre eigene Lebenserfahrung in Bezug auf die christliche Botschaft reflektieren können und eine Haltung zum christlichen Glauben gefunden haben. Dies wiederum kann man nicht erzwingen, sondern nur anregen, ermöglichen und fördern. In den Kindertagesstätten mit langer Tradition ist es selbstverständlich, dass die Erzieherinnen einer christlichen Kirche angehören. Viele von ihnen fühlen sich auch mit der Ortsgemeinde verbunden.

Mit Einrichtungen, die nach 1990 kirchlicherseits übernommen wurden, sind häufig auch deren Mitarbeiterinnen übernommen worden. Aus Erzieherinnen, die zu DDR-Zeiten auf Parteilehrjahren geschult wurden, sind kirchliche Mitarbeiterinnen geworden. Damit begann ein Prozess der vorsichtigen Annäherung an eine christliche Religiosität. Diese Annäherung ist von den Trägern unterschiedlich ermöglicht und begleitet worden. Eine Analyse der Erfahrungen mit den übernommenen Einrichtungen zeigt, dass dies vor allem gelingt, wenn Erzieherinnen persönliche Erfahrungen mit christlichem Leben und christlicher Spiritualität machen können.

Orte mit einer besonderen Dimension von Spiritualität und gemeinsamem gottesdienst-

lichen Leben, wie das Evangelische Zentrum Kloster Drübeck eignen sich für die religiöse Bildung von Erzieherinnen besonders. Eine weitere Voraussetzung ist aber auch eine intensive Begleitung der Arbeit vor Ort, z. B. durch Pfarrer und Pfarrerinnen, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen oder die Fachberaterinnen.

Religiöse Erziehung ist ein Vorgang, der nur wechselseitig zwischen Lehrendem und Lernendem geschehen kann. Erziehung bei anderen lässt sich nur fördern, wenn wir uns selbst auf einen religiösen Lernprozess einlassen. (*Michael Domsgen, Kongress Kind und Kirche in Halle, September 2007*)

Die Träger evangelischer Kindertagesstätten sind verantwortlich für das Profil ihrer Einrichtung. Das scheint in den Gemeindekindergärten relativ selbstverständlich, bei übernommenen Kindertagesstätten hat die Visitationskommission sehr unterschiedliche Formen vorgefunden, wie diese Verantwortung wahrgenommen wird.

Erzieherinnen und Erzieher, die religiöse und kulturelle Erziehungs- und Bildungsanliegen haben, müssen eine entsprechende religionspädagogische Befähigung durch Aus- und Fortbildung haben. Religionspädagogik muss daher zu einem festen Bestandteil kirchlicher Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen und Erziehern werden. Diese orientiert sich inhaltlich an einer doppelten Perspektive: an den berufspraktischen Aufgaben religiöser Erziehung einerseits und an der Klärung des eigenen Standorts in Glaubensfragen andererseits. Daher sind eine religionspädagogische Grundbildung und die Vermittlung von berufspraktisch relevanten und religionspädagogisch elementaren Inhalten unverzichtbar. Die Ausbildung muss Erzieherinnen und Erzieher grundsätzlich befähigen, mit den religiösen Fragen der Kinder und ihrer Familien kompetent umzugehen. (*Bischof Prof. Dr. Huber, EKD-Ratsvorsitzender*)

Die Arbeit als Träger einer evangelischen Kindertagesstätte versteht sich nicht von selbst. Es bedarf verbindlicher Standards für die Träger evangelischer Kindertagesstättenarbeit. Trägerschaft setzt die Entwicklung spezieller Kompetenzen voraus. Träger be-

nötigen entsprechende Angebote für Weiterbildungen, um die Arbeit ihrer Einrichtungen auf der Grundlage religionspädagogischer und pädagogischer Erkenntnisse zu begleiten und zu fördern. Die regelmäßige Präsenz der Träger und ein kontinuierliches Mitdenken der Träger bei der Weiterentwicklung der Einrichtung gehört zu den elementaren Trägeraufgaben.

1.3 Ziele

Kindertagesstätten sind Bildungseinrichtungen im Elementarbereich. Möge Gott seinen Segen dazu geben, dass unsere Evangelischen Kindergärten auch zu Bildungseinrichtungen im Elementarbereich des Glaubens werden. (*Bischof Axel Noack*)

Für evangelische Kindertagesstättenarbeit ist das christliche Profil wesentlich. Das bedeutet für die Ziele der Arbeit:

Im Blick auf die Kinder:

Kontakte zwischen Kindern und Gemeinde sind persönlich und regelmäßig gestaltet („Patenbrigade“).

Kinder kennen die kirchlichen Räume und nehmen an Angeboten dort teil.

Im Blick auf die Erzieherinnen:

Der Träger achtet bei Neueinstellungen darauf, dass Erzieherinnen einer christlichen Kirche angehören.

Erzieherinnen in Evangelischen Kindertagesstätten sind kirchliche Mitarbeitende im Verkündigungsdienst. Sie erhalten für die religionspädagogische Qualifizierung und Fortbildung die entsprechende finanzielle Unterstützung

Religionspädagogische Qualifizierung ist für jede Erzieherin, jeden Erzieher Pflicht. Die Kirche stellt entsprechende Qualifizierungen und regelmäßige Fortbildungen in ausreichendem Maß zur Verfügung.

Regionale religionspädagogische Arbeitskreise für den Elementarbereich sind mit gemeindepädagogischen Mitarbeiterinnen und Erzieherinnen gebildet.

Im Blick auf die Träger:

Für die Qualitätssicherung sind Trägerverbände der Regelfall für Träger evangelischer Kindertagesstättenarbeit.

Träger verfügen über ein Konzept, das die regelmäßige und intensive Begleitung der Einrichtung insbesondere im Bereich der Religionspädagogik gewährleistet.

Ein Vertreter des Trägers nimmt regelmäßig, mindestens zweimal im Monat an den Dienstbesprechungen in der Kindertagesstätte teil.

Träger sind verpflichtet, regelmäßig an spezifischen Fortbildungen für Kindertagesstättenarbeit teilzunehmen.

Träger stellen ihren Einrichtungen einen Grundbestand religionspädagogischer Literatur zur Verfügung.

Im Blick auf die Ausbildung:

Evangelische Fachschulen legen einen Schwerpunkt auf die religionspädagogische Ausbildung ihrer Absolventinnen.

2 Evangelische Kindertagesstätten und Allgemeinbildung

2.1 Beobachtungen

Um sich ein Bild vom Bildungskonzept der visitierten Kindertagesstätten machen zu können, hat die Visitationskommission zunächst nach den individuellen Spuren der Kinder selbst Ausschau gehalten. In vielen Kindertagesstätten war schon auf den ersten Blick zu erkennen, dass hier die Kinder die Akteure ihrer Bildung sind – hier waren überall eigensinnige Zeichen der Kinder zu entdecken – z. B. Sammlungen von Forschungsobjekten der Kinder, Bilder mit eigenen Motiven auf Augenhöhe der Kinder, selbst gebaute Buden, phantasievolle Verkleidungen und unkonventionelle Raumdekorationen von Kindern. In einigen Einrichtungen erarbeiten und gestalten die Kinder ihre eigenen Verhaltensregeln und haben eine Konfliktregelungsgruppe, die bei Verstößen über Sanktionen befindet.

„In den Fluren ... waren Drahtseile an den Wänden in Augenhöhe der Kinder befestigt, an denen ganz unterschiedliche Bilder von den Kindern hingen.“
(Aus dem Visitationsbericht der Kindertagesstätte Sonnenland in Polleben)

„Bereits im Eingangsbereich sind Regeln des Zusammenlebens in der Gruppe von Kindern selbst gestaltet und für alle sichtbar ausgehängt.“ (Aus dem Visitationsbericht der Integrativen Kindertagesstätte in Suhl)

„Die Kinder ließen sich in Gespräche verwickeln und nahmen von sich aus Kontakt zu uns auf und zeigten uns ihre Lieblingsecken.“ (Aus dem Visitationsbericht der Kindertagesstätte des Kirchenkreises Stendal)

„In den Räumen sind ausschließlich Gestaltungselemente, die von den Kindern selbst gestaltet wurden.“ (Aus dem Visitationsbericht der Ev. Kindertagesstätte „St. Ulrich“ in Halle)

Viele der visitierten Kindertagesstätten haben sich in ihren Bemühungen um ihr Bildungskonzept in den letzten Jahren sehr verändert oder befinden sich mitten in diesem Veränderungsprozess. Einige Einrichtungen arbeiten nach reformpädagogischen

Konzepten (Montessori, Reggio-Pädagogik, offene Arbeit).

Das neue Bildungsprofil zeigte sich besonders in der Gruppenstruktur und im Raumkonzept – oft unter schwierigen räumlichen Bedingungen (z. B. DDR-Plattenbau) wurde vielerorts mit einer Neugestaltung begonnen:

- Umstellung auf altersgemischte Gruppen und offene Angebote, zwischen denen die Kinder wählen können.
- Kinder dürfen ihre Gruppenräume allein verlassen und dafür verschiedene Rückzugsmöglichkeiten nutzen, von der Leseecke im Gruppenraum oder unter der Treppe im Flur, bis zu Verstecken im Außengelände und einem Himmelbett im Zimmer der Leiterin.
- Aktionsräume, die zusätzlich eingerichtet werden (Toberaum, Werkstatt, Kreativraum) und die nicht nur während der Angebotsphasen genutzt werden dürfen.
- Bücher und andere Medien sind frei zugänglich.

„Es war herrlich zu beobachten, wie die Kinder sich über die Räume verteilten und diese nutzten. In der Sportecke im Foyer turnten einige Zweijährige mit Großen herum und spielten Fangen. Gegenüber befand sich eine Verkleidungsecke mit einem großen Spiegel. Mädchen und Jungen rannten dorthin und zogen sich Kleider über, setzten sich Hüte auf und fingen miteinander zu spielen an. In den ehemaligen Gruppenräumen herrschte dagegen eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre. Einige Kinder saßen am Tisch und experimentierten mit Legematerialien, im Nachbarraum waren einige Mädchen an großen Staffeleien versammelt.“
(Aus dem Visitationsbericht der Kindertagesstätte Sonnenland in Polleben)

Es gab auch Beobachtungen der Visitationskommission im Umgang mit den Kindern, die deutlich machten, dass sich die Umsetzung der neuen Bildungskonzeptionen schwierig gestalten kann und das neue Bild vom Kind noch nicht selbstverständlich ist: Die Kinder wurden dann vor allem im Blick auf ihre Mängel beschrieben, ihre Kompetenzen wurden viel weniger wahrgenommen.

Das lässt sich an diesem Spruch verdeutlichen, der Kindergartenkindern zum Mutter-

tag mit nach Hause gegeben wurde: „Ich kann noch nicht schreiben, ich weiß kein Gedicht, ich hab dich ganz doll lieb, mehr kann ich nicht.“ Die Spuren der Kinder und ihrer Tätigkeiten waren eher gleichförmige oder sehr ähnliche Produkte, die fast immer Ergebnisse und selten Prozesse deutlich machten. Es gibt noch eine klare Gruppenstruktur und die Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit der Kinder war eher gering. Die Gruppenräume waren sehr ordentlich und übersichtlich, Bücher und Medien, wenn vorhanden, für Kinder alleine unerreichbar.



Kindertagesstätte Sonnenland in Polleben

Nur wenige der visitierten Einrichtungen betreuen auch Kinder mit Behinderungen. Die räumlichen und personellen Bedingungen dafür waren recht unterschiedlich und nicht immer optimal, aber die (heil-)pädagogischen Fachkräfte setzten sich oft mit großem Engagement für die bestmögliche Förderung der behinderten Kinder ein.

Jedes Kind verfügt über spezifische Bedürfnisse, Begabungen, Leistungsvoraussetzungen, Entwicklungs- und Bildungspotentiale. Diese zu erkennen und gezielt darauf zu reagieren ist eine zentrale Forderung an eine kindzentrierte Pädagogik. Das trifft für Kinder mit Behinderungen und Beeinträchtigungen ebenso zu wie für Kinder mit besonderen Begabungen. (Aus dem Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt Bildung: elementar – Bildung von Anfang an)

Das Thema Bildungsprogramme/Bildungspläne war in den Gesprächen der Visitationskommission mit Erzieherinnen sehr präsent. „Der Erzieherin kommt in den neuen Bil-

dungskonzeptionen eine große Bedeutung und Verantwortung zu – ihre Arbeit steht immer in dem Spannungsverhältnis, sich einerseits zurücknehmen zu sollen, um die Kinder in ihrem Selbstbildungsprozess nicht zu behindern, und sich andererseits aufmerksam und engagiert als Beziehungsperson zur Verfügung zu halten“ (Handreichung des Referats Kita der Diakonie Mitteldeutschland zum Bildungsprogramm Bildung: elementar).

Die Visitationskommission ist bei ihren Besuchen überwiegend Erzieherinnen begegnet, die sich mit großem Engagement, mit Fantasie und Offenheit den unterschiedlichen Anforderungen des Alltags stellten. Erzieherinnen nehmen ihre Aufgaben als Bezugsperson, Anwältin und Bildungsbegleiterin der Kinder sehr ernst.

Sie sehen aber zunehmend eine Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Erwartungshaltung an ihre Arbeit und ihre Qualifikation einerseits und ihren Arbeitsbedingungen andererseits. Die erforderlichen Zeiten für Vor- und Nachbereitung, für die inhaltliche und methodische Arbeit mit den Kindern und die häufig notwendigen Teambesprechungen stehen nicht zur Verfügung und werden in die Freizeit verlegt.

Fast alle Erzieherinnen kennen den Bildungs-, Erziehungs- oder Orientierungsplan ihres Bundeslandes und zwar zumeist durch eigene Lektüre. Sofern die Bildungspläne nicht umgesetzt worden sind, sehen die Erzieherinnen die Hintergründe in dafür fehlenden Fortbildungsmöglichkeiten, in Zeit- und Personalmangel sowie in fehlendem Fachwissen. (Aus der Kita-Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: *Wie geht's im Job?* 2007)

Die Implementierung der Bildungspläne/Bildungsprogramme bedeutet für alle Erzieherinnen einen Mehraufwand an Zeit und Engagement und das Hinzukommen neuer Aufgaben (z. B. Beobachtung und Dokumentation der positiven Entwicklung und Resilienz der einzelnen Kinder im Kindergartenalltag). Manche Erzieherinnen sehen durch die neuen Bildungspläne ihre gesamte

bisherige pädagogische Arbeit in Frage gestellt und zu wenig anerkannt. Sie selbst sind mit einem ganz anderen Bildungsbegriff aufgewachsen und ausgebildet worden.

In der Umsetzung kann das neue Bildungdenken als befeindend erlebt werden. Eine Erzieherin beschrieb das mit folgendem Beispiel: Früher haben wir den Kindern immer ganz genau gesagt, wie sie sich z. B. ihren Pullover anziehen sollen – heute sitzen wir da und schauen ihnen zu und staunen, wie viele unterschiedliche Möglichkeiten es dafür gibt.

Werden Kinder als Forscher verstanden, die sich in Interaktion mit Gleichaltrigen und Erwachsenen ihr Wissen beobachtend, fragend, experimentierend und diskutierend erschließen, braucht es Erwachsene, die in der Lage sind, die Fragen und Theorien der Jungen und Mädchen wahrzunehmen und sie auf dieser Basis sensibel in ihren Bildungsprozessen zu begleiten. Das bedeutet, dass es ... die Aufgabe der Erzieherin ist, den richtigen Moment, die richtige Methode zu finden, um ihre Interpretation mit denen der Kinder in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Dies erfordert ein Umdenken, ein neues Handeln, eine Neugier für die belebte und unbelebte Welt, Lust am Entdecken und Forschen. (Aus der Projekt-Studie unter Trägerschaft des Comenius-Institutes „Bildungsprozesse der Erzieherinnen“ 2004)

In den Gesprächen mit den Erzieherinnen wurde deutlich, dass eine gründliche Fortbildung und Schulung aller Erzieherinnen im Bereich Bildungsprogramme/Bildungspläne unverzichtbar ist.

Die Teilnahme an Fortbildungen wird erschwert durch den knappen Betreuungsschlüssel und unterschiedliche Bedingungen in den einzelnen Einrichtungen (Kostenübernahme durch den Träger und Freistellungen). Viele Kindertagesstättenleiterinnen äußerten den Wunsch nach gezielter Fortbildung für ihre Leitungstätigkeit.

Die Weiterbildungsbereitschaft unter Erzieherinnen und Erziehern ist hoch. (Aus der Kita-Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: *Wie geht's im Job?* 2007)

Für die Umsetzung der neuen Bildungsprogramme/Bildungspläne, gerade in der Implementierungsphase, ist zusätzliches Personal hilfreich. Doch die Gewinnung von Praktikanten wird durch die politischen Rahmenbedingungen derzeit sehr erschwert. Erzieherinnen bedauern, dass immer seltener junge Praktikanten und Praktikantinnen in die Einrichtungen kommen. Sie leisten ihr Anerkennungsjahr häufig in den alten Bundesländern ab, weil das Praktikum dort entlohnt wird. Das hat zur Folge, dass der Austausch zwischen den Ausbildungsstätten und der Praxis hier kaum noch zustande kommt. Auch profitieren die Einrichtungen nicht von der Tatsache, dass sich zunehmend junge Männer für den Erzieherberuf entscheiden. Die Visitationskommission hat nur einen männlichen Erzieher in den besuchten Einrichtungen wahrgenommen.

Echte Erziehungspartnerschaft geht davon aus, dass Eltern und Kindertageseinrichtung gleichberechtigt – aber mit unterschiedlicher Verantwortung – den Entwicklungsprozess der Kinder begleiten. (Aus dem Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt *Bildung: elementar – Bildung von Anfang an*)

Die Rolle der Eltern, manchmal auch der Großeltern, in den Kindertagesstätten hat sich verändert. Kamen zu DDR-Zeiten die Eltern kaum über die Schwelle des Kindergartens und hatten fast kein Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht bezüglich der pädagogischen Konzeption und der Bildungsangebote, so legen heute die Konzeptionen der Einrichtungen und die Bildungsprogramme großen Wert auf „Erziehungspartnerschaft“ und Elternkompetenz. Funktionierende Mitbestimmungsgremien für Eltern in den Kindertagesstätten sind inzwischen die Regel – hier können die Eltern auch die konzeptionelle Arbeit des Kindergartens mitgestalten.

In den meisten von uns besuchten Kindertagesstätten begegneten uns engagierte, kompetente und selbstbewusste Elternvertreterinnen. Sie unterstützen die Teams der Ein-

richtungen, beteiligen sich z. B. an der Gestaltung des Außengeländes und ermöglichen Fortbildungen der Erzieherinnen. In einem Fall kommen die Eltern sogar für die Kosten einer Stelle im Freiwilligen Sozialen Jahr auf, damit die Erzieherinnen mehr Freiraum für die Bildungsarbeit haben.

„Es gibt zwei Elternvertreter pro Gruppe, insgesamt 28 Mitglieder im Elternbeirat. Einmal im Monat gibt es ein Elterncafé, zweimal im Jahr einen Elternabend. Die Eltern haben ein Recht auf ein Elterngespräch zur Entwicklung ihres Kindes. Dazu werden Beobachtungsbögen geführt. Die Leiterin hat wöchentliche Sprechstunden.“ (Aus dem *Visitationsbericht der Kindertagesstätte Augusta-Viktoria-Stift in Erfurt*)

Viele Eltern haben klare Vorstellungen von Erziehung und Wünsche an die Einrichtungen. Ihre Hauptsorge gilt der Frage, ob ihre Kinder auch genügend gefördert und auf die Schule vorbereitet werden.

„Die Erzieherinnen bejahen den neuen Ansatz ..., es bestehen aber noch große Unsicherheiten, wie man das Konzept den Eltern vermitteln kann. Dagegen steht der Wunsch der Eltern nach Vorbereitung auf die Schule und zusätzlichen Bildungsangeboten.“ (Aus dem *Visitationsbericht der Kindertagesstätte des Kirchenkreises Stendal*)

Kritisch erlebte die Visitationskommission, dass es in vielen Einrichtungen von den Eltern gesondert finanzierte Kurse für Englisch, musikalische Früherziehung, Schwimmen oder Schach gibt. Diese Kurse stehen nur den Kindern offen, deren Eltern sie bezahlen können – zudem ist ihre bildungsanregende Wirksamkeit wissenschaftlich höchst umstritten.

Für Eltern ist der Schuleintritt häufig mit großen Erwartungen, aber auch mit gefühlsmäßigen Belastungen verbunden. ... Aus dieser Verunsicherung heraus formulieren Eltern häufig hohe Erwartungen an den Kindergarten. (Aus dem *Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt Bildung: elementar – Bildung von Anfang an*)

Dem subjektorientierten Ansatz des Bildungsprogramms stehen diese Eltern oft eher kritisch gegenüber. Sie wünschen sich eher traditionell ausgerichtete Angebote der Vorschulerziehung, weil sie befürchten, dass ihre Kinder den Übergang in die Schule als einen Bruch erleben.

Erzieherinnen berichteten der Visitationskommission auch von Eltern, die schon gar nicht mehr damit rechnen, dass ihre Kinder einmal eine Chance in der marktwirtschaftlich orientierten Bildungsgesellschaft haben – schon die Eltern selbst haben nur einen Sonderschulabschluss und konnten nie eine Ausbildung absolvieren oder einer bezahlten Erwerbstätigkeit nachgehen – daher werden die Kinder zu Hause nicht gefördert und erhalten kaum Anregungen durch die Eltern. Viele Erzieherinnen klagten darüber, dass sie in ihrer Ausbildung nicht genügend auf die Kommunikation mit selbstbewussten Eltern einerseits und die Beratung in sozialen und pädagogischen Notlagen andererseits vorbereitet wurden. Sie klagten auch über Probleme, die auf sie zukommen, wenn sie als Pädagoginnen quasi zwischen geschiedenen oder getrennt lebenden Eltern stehen.

Die Träger sind mitverantwortlich für die Rahmenbedingungen, unter denen Bildungsprozesse initiiert und begleitet werden.

„Die Freifläche ist groß und fällt den Besuchern sofort durch eine fantasievolle und durchdachte Gestaltung auf. Mit Hilfe eines Naturschutzprojektes und durch die Unterstützung vieler Eltern wurden viele anregende Flächen gestaltet. Findlinge wurden ausgebagert und zu einer Kletterformation aufgestapelt, ein Berg mit Tunnel bietet gleichzeitig den Hintergrund für ein Amphitheater, Wasserpumpe, Insektenstationen und Fühlstrasse finden in der warmen Jahreszeit große Beachtung bei den Kindern.“ (Aus dem *Visitationsbericht der Kindertagesstätte St. Nikolai in Bad Dübén*)

Die Visitationskommission hat viele Einrichtungen gesehen, in denen die Räume fantasievoll ausgestaltet und genutzt worden sind, in denen Träger mit finanziellen und anderen Unterstützungen Außengelände umgestaltet haben und in vielen Einzelfragen

und Nöten Ansprechpartner für ihre Einrichtungen sind.

Gerade bei der Umgestaltung der Innenräume zeigen sich aber auch die begrenzten Möglichkeiten, wenn die Träger ihre Kindertagesstätten z. B. aus finanziellen Gründen nicht genügend unterstützen können.

In einer visitierten Kindertagesstätte war einer der drei Gruppenräume ein Durchgangszimmer. Die eiskalte und riesige Eingangshalle konnte vom Kindergarten nicht genutzt werden, weil sie für andere Veranstaltungen benötigt wird. Die Garderobe der Kinder ist so eng, dass dort kein Aufenthalt z. B. für ein Gespräch zwischen Eltern und Erzieherinnen möglich ist.

Ein in fast allen visitierten Kindertagesstätten angesprochenes Problem ist die Organisation und Finanzierung von Fortbildungen. Ein kontinuierliches Fortbildungsangebot wird durch die Fachberatungen des Diakonischen Werkes im Rahmen der Konventsstruktur angeboten und von dem Pädagogisch-Theologischen Institut und dem Diakonischen Bildungsinstitut Johannes Falk durch zeitlich begrenzte Angebote ergänzt. Aber Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen kosten Zeit und Geld. Hier haben wir in der Umsetzung große Unterschiede festgestellt.

Wir hatten in den 70er Jahren in der Kirchenprovinz eine Debatte, in der es darum ging, dass auch Gemeindepädagogen, Katecheten und Kirchenmusiker Mitarbeitende im Verkündigungsdienst sind. Manche Kirchenmusiker wollten das gar nicht werden, sie wollten lieber Künstler sein. Für mich sind Erzieherinnen in evangelischen Kindertagesstätten auch Mitarbeiterinnen im Verkündigungsdienst. Das muss sich auch in einer einheitlichen Förderung von Fort- und Weiterbildungen ausdrücken. *(Bischof Axel Noack, Kongress Kind und Kirche in Halle, September 2007)*

Es gibt Träger, die von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern regelmäßige Fortbildungen einfordern. Einige Träger finanzieren diese Fortbildungen auch. In anderen Einrichtungen scheitern kontinuierliche Fortbil-

dungen am Stellenschlüssel. Vor allem kleinere Einrichtungen (ein oder zwei Gruppen) haben große Schwierigkeiten, Freistellungen und Finanzierung zu gewährleisten. Für Erzieherinnen in Einrichtungen gelten die Fortbildungsrichtlinien für Mitarbeiterinnen im Verkündigungsdienst i. d. R. nicht. In manchen Einrichtungen haben Erzieherinnen deshalb keine Fortbildungen besucht. Der Zusammenhang zwischen regelmäßigen Fortbildungen und der Umsetzung des Bildungsprogramms, bzw. Offenheit und Lust zum Ausprobieren war deutlich zu erkennen.

2.2 Reflexionen

In der Praxis der Bildungsarbeit einer Kindertagesstätte heißt das:

- Bildung ist ein Entfaltungsprozess des Subjekts, darum sollen den Kindern vielfältige Möglichkeiten gegeben werden, durch Beobachten, Experimentieren, Ausprobieren, Vergleichen, Kommunizieren etc. die Welt zu erfahren, Wissen zu überdenken, Fehlwissen zu korrigieren und neues Wissen zu gewinnen.
- Im Sinne der Ko-Konstruktion brauchen Kinder aber auch von Anfang an gezielte, subjektorientierte Anregungen zur weiteren Entfaltung ihrer Kompetenzen, daher ist Bildung und Bildungsbegleitung heute auch schon im Blick auf die ganz kleinen Kinder ein Thema – allerdings nicht als eine „heruntergebrochene“ Schuldidaktik (wie es z. T. die Eltern wünschen), sondern im Sinne einer ganzheitlichen Bildung und Anregung aller Kompetenzen und Sinne, ohne schulischen Fächerkanon und ohne selektierende Leistungsbewertung. *(Aus Bildung: elementar – Bildung von Anfang an, Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt)*

Das Thema Bildung war in allen visitierten Einrichtungen sehr präsent. Da die Bildungspläne der Hoheit der Bundesländer unterliegen, orientieren sich die pädagogischen Fachkräfte in den visitierten Einrichtungen an unterschiedlichen Bildungsplänen: In den Kindertagesstätten von Sachsen-Anhalt ist seit Januar 2005 das Bildungsprogramm Bildung: elementar – Bildung von Anfang an verbindliche Grundlage für die pädagogische Arbeit, der Sächsische Bildungsplan – ein Leitfaden für Pädagogische Fachkräfte in

Kinderkrippen und Kindergärten ist seit 2006 in Sachsen in Kraft und der Thüringer Bildungsplan, der für Kinder bis 10 Jahre gültig ist, befindet sich – wie auch der Bildungsplan in Berlin-Brandenburg – noch in der Erprobungsphase.

Evangelische Bildung ist ein lebenslanger, immer unvollendet bleibender Prozess, in dem sich das Individuum im Schutz der Gemeinschaft und in Auseinandersetzung mit der Tradition selbst bildet“ (*Aus der Bildungskonzeption „Kirche bildet“ der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland 2006*)

Allen Bildungsplänen gemeinsam ist, dass Mädchen und Jungen von Anfang ihres Lebens an als aktive Lerner, Forscher und Konstrukteure verstanden werden.

Die Anregung und Förderung von Bildung als Prozess der Persönlichkeitsentwicklung ist eine evangelische Grundaufgabe, die sich biblisch-theologisch und traditionsgeschichtlich begründen lässt. Die Bildungskonzeption „Kirche bildet“ spricht daher von „Evangelischer Bildung“.

Nach diesem Bildungsverständnis gibt es im Leben eines Menschen immer wieder besonders intensive Bildungsphasen. Gerade die Phase der ersten Lebensjahre eines Menschen hat eine große Bedeutung für die eigene Daseins- und Werteorientierung.

Im Blick auf die Mädchen und Jungen im Kindergartenalter hat in der Pädagogik in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Das trifft sich mit den Beobachtungen der Visitationskommission: Die Kinder werden als Akteure ihres Bildungsprozesses wahrgenommen. Gestützt ist dieser Ansatz durch die Hirnforschung, die durch zahlreiche Studien bewiesen hat, dass Kinder von Anfang an über viele grundlegende Fähigkeiten verfügen. Sie lernen vom ersten Lebenstag an aktiv und bilden sich selbst und entwickeln ihre eigenen intuitiven Theorien, die ihnen helfen, sich in der Welt besser zurecht zu finden. Zur ganzheitlichen Persönlichkeitsförderung gehört auch die Förderung der religiösen Kompetenz. Im

Bildungsplan von Thüringen ist die religiöse Bildung als ein Teil des Gesamtbildungsprozesses für alle Kinder verankert. Im Bildungsprogramm für Sachsen-Anhalt wird die religiöse Bildung nicht erwähnt. Auf dem Kongress zur Visitation „Kind und Kirche“ in Halle im September 2007 hat Frau Prof. Ursula Rabe-Kleberg, maßgebliche Initiatorin von Bildung: elementar – Bildung von Anfang an sich für die Aufnahme der religiösen Bildung als einer Dimension im Weltwissen der Kinder ausgesprochen. Auch Kinder, die keinen evangelischen Kindergarten besuchen, haben ein Recht auf Religion als Teil der Kontextorientierung und als Zugang zum kulturellen Erbe.

Im Denken unterscheiden sich Erwachsene und Kinder grundsätzlich kaum. Von ihren ersten Lebensmonaten an entwickeln Kinder eine Theorie des Denkens. Sie lernen, mit ihrer Umwelt zu kommunizieren und ihre Bedürfnisse zu äußern, sie lernen, dass ihre Mitmenschen manchmal andere Bedürfnisse haben als sie selbst und dass es einen Unterschied zwischen Menschen und Sachen gibt. Entwicklungspsychologen unterscheiden mindestens sieben intuitive Kompetenzen, deren Ausprägung bei jedem Kind verschieden ist: die sprachliche-, die logisch-mathematische-, die musikalische-, die soziale-, die praktisch-mechanische-, die wissenschaftliche- und die Bewegungskompetenz. (*Hans-Joachim Laewen: Forscher, Künstler, Konstrukteure; Weinheim 2002*)

Auf Grund dieser Erkenntnisse werden Kinder nicht mehr nur als kleine unfertige Wesen angesehen, die erst noch zu „richtigen“ Menschen herangebildet werden müssen. Schon die ganz kleinen Kinder werden heutzutage als eigenständige Forscher und Konstrukteure ihrer Bildung wahrgenommen. Ko-Konstruktivismus als neuer fachdidaktischer Ansatz in den Kindertagesstätten bedeutet, dass sich die Kinder in Interaktion mit Gleichaltrigen und Erwachsenen die Welt erschließen – und die Kinder die Subjekte der Bildung sind.

Seit dem Erscheinen der PISA-Studien wird in Deutschland über den „Bildungsnotstand“ debattiert. Dabei ist vor allem die große Ungleichheit von Bildungschancen und die

Abhängigkeit von Herkunft und Bildungsgrad auffällig geworden. Alle Kinder haben ein Recht darauf, dass sie in ihren Bildungsprozessen kompetent und umfassend angeleitet und begleitet werden. Den Kindertagesstätten als elementaren Bildungsorten kommt eine große Verantwortung zu. Die Regelung des Kinderförderungsgesetzes in Sachsen-Anhalt führt dazu, dass nicht alle Kinder im Kindergartenalter die gleichen Bildungschancen haben und Kinder aus sozial schwachen Familien zusätzlich benachteiligt werden.

Zur Chancengleichheit gehört auch die Integration von Kindern mit Behinderungen in die Kindertagesstätten vor Ort. Hier gibt es länderspezifische Regelungen, besonders was den personellen Mehraufwand für Heilpädagoginnen betrifft. Da integrative Kindertagesstätten noch längst nicht die Regel sind, müssen viele Kinder mit Behinderungen dennoch weite Fahrzeiten in Kauf nehmen, um zu ihrer Kindertagesstätte zu gelangen. Offensichtlich herrscht im kirchlichen Bereich auch ein Mangel an integrativen Einrichtungen.

Die primäre Funktion der Kinder- und Jugendhilfe ist die Herstellung von Chancengleichheit. Sie soll die Angleichung der Erziehungs- und Entwicklungsbedingungen durch Ausgleich eines strukturell oder individuell vorhandenen Defizits und die Befriedigung des hieraus resultierenden Bedarfs an Förderung im Sinne von Betreuung, Bildung und Erziehung bewirken. *(Aus dem 10. Kinder- und Jugendbericht des Bundesministeriums für Familie und Soziales)*

Erzieherinnen repräsentieren die Einrichtung nach außen. Für viele nicht christliche Eltern und Kinder sind sie das erste „Gesicht“ von Kirche. Sie sind wichtige und kompetente Mitarbeiterinnen unserer Kirche.

Der Prozess der Persönlichkeitsbildung beginnt bereits in den ersten Lebensjahren. Kindertagesstätten haben deshalb die Möglichkeit und die Pflicht, diesen anspruchsvollen Prozess möglichst umfassend anzuregen, zu fördern und zu gestalten. *(Aus der Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Wo Glaube wächst und Leben sich entfaltet“ 2004)*

Die Erwartungen und Anforderungen von Seiten der Kirche und der Öffentlichkeit an sie sind hoch und manchmal erdrückend. Von Erzieherinnen wird erwartet: Professionalität, Flexibilität, ständige Bereitschaft umzulernen, Persönlichkeit, Kommunikationsfähigkeit und Sprachfähigkeit im Glauben. Zudem wird immer wieder darüber diskutiert, dass das deutsche Ausbildungsniveau für Erzieherinnen weit unter dem europäischen Standard liegt.

Hochschulisch ausgebildete Fachkräfte werden aus bildungs- und gesellschaftlichen Gründen, aber auch von der Nachfrage der Fachpraxis her benötigt. Zu Recht wird auch bemängelt, dass Erzieherinnen über zu wenig Möglichkeiten des Aufstiegs verfügen und es eine zu geringe Differenzierung in der Wahrnehmung von Aufgaben gibt. Wo und wie werden eigentlich die Leiterinnen von Kindertagesstätten ausgebildet? Die ergänzende Akademisierung der Ausbildung könnte aus diesem Dilemma führen. *(Eckehard Zühlke, Perspektiven der Erzieherinnenausbildung, In: Sozialpädagogische Ausbildung zwischen Fröbel und Pisa, Comenius-Institut 2004)*

Mit dem Verweis auf die PISA-Studie wächst auch der gesellschaftliche Erwartungsdruck auf die Kindertagesstätten. Die Erzieherinnen spüren diesen Druck vor allem durch die Erwartungen von Eltern und Grundschulpädagoginnen. Besonders die sensible Phase des Übergangs zur Grundschule im letzten Kindergartenjahr ist hier betroffen. Die Kindertagesstätten sind herausgefordert, ein Modell für den Übergang von den Kindergärten in die Grundschulen zu entwickeln, welches offen für Diversität ist, Unabhängigkeit schätzt und in Kommunikationsprozessen mit den Schulpädagogen deutlich macht, dass sich nicht das Kind an die Schule, sondern die Schule an das Kind anpassen muss.

Erzieherinnen gestalten die evangelischen Kindertageseinrichtungen: Sie sorgen dafür, dass die Kinder sich in einer Einrichtung wohlfühlen und ihre Persönlichkeit entwickeln können. Sie ermöglichen Bildungsprozesse, beobachten Kinder und beraten Eltern.

Von ihnen hängt ab, ob aus den schönen Sätzen einer Bildungskonzeption tägliche Wirklichkeit wird.

Die Chancen des Kindergartens zur Entfaltung elementarer Lebenskompetenz, aber auch zur Entwicklung unverzichtbarer Fähigkeiten im Bereich von Sozial- und Sprachverhalten, zur Entwicklung kognitiver wie sozialmoralischer Bildung können nur dann zum Zuge kommen, wenn die besonderen Strukturen (welche sind: keine Leistungsbewertung, die zur Selektion führt; Zeit für Fehler und Wiederholungen; unstandardisierte Bildungsprozesse ohne obrigkeitlich erlassene „Lehrpläne“; Kinder als begeisterte Lerner) und Bedingungen nicht verschult, sondern gestärkt und ausgebaut werden. (Marianne Krug, *Situationsansatz weitergedacht*, In: *Sozialpädagogische AusBildung zwischen Fröbel und Pisa*, Comenius-Institut 2004)

Eine Möglichkeit, über zentrale Fortbildungen und Fachberatung hinaus Erzieherinnen nachhaltig mit den neuen Bildungsplänen und Bildungsprogrammen vertraut zu machen, könnte die Einrichtung von regionalen „Pädagogischen Werkstätten“ sein.

Die Pädagogische Werkstatt soll durch ihr spezifisches Arrangement die Erzieherinnen unterstützen, allein und mit anderen Fragen aufzuwerfen und sich experimentierend auf die Suche nach Antworten zu begeben. Die gewonnenen Erfahrungen sollen in die pädagogische Praxis transferiert werden, indem zum Beispiel ein tieferes Verständnis für die Fragen und Forschungen der Kinder als Basis des gemeinsamen Forschens von Kindern und Erwachsenen entsteht. (Aus der Projekt-Studie unter Trägerschaft des Comenius-Institutes „Bildungsprozesse der Erzieherinnen“ 2004)

Erzieherinnen müssen sich, den Kindern und den Eltern unter sich ständig ändernden gesellschaftlichen Bedingungen Lebens- und Erfahrungsräume erschließen, die Bildung und Entwicklung ermöglichen. Zusammen mit den Familien der Kinder gehen die Erzieherinnen eine Bildungspartnerschaft ein. Das drückt sich auch darin aus, dass in vielen Kindertagesstätten auf eine neue Transparenz der inhaltlichen Arbeit gegenüber den Eltern geachtet wird – nicht nur über die Arbeitsergebnisse, sondern auch über Arbeitsprozesse,

künftige Vorhaben oder über Fortbildungen der Erzieherinnen wird durch Elternbriefe, Aushänge und Web-Seiten oder durch Ausstellungen auf Elternabenden informiert. Immer häufiger werden in Kindertagesstätten auch Elternabende zu pädagogischen Themen mit Gastreferenten organisiert, die dann den Charakter einer gemeinsamen Fortbildung für Eltern und Erzieherinnen haben – hier erfahren sich Erzieherinnen und Eltern gemeinsam als Lernende. Elternschule und Öffentlichkeitsarbeit sind zwei Arbeitsbereiche, in denen noch viel Potential zur Weiterentwicklung besteht. In einigen Projekteinrichtungen in Essen hat das Comenius-Institut gemeinsame Projekte mit Eltern, Kindern und Erzieherinnen fachlich begleitet und folgendes Resümee gezogen:

„Eltern schätzen diese Form der Zusammenarbeit. Sie ermöglicht ihnen, das Geschehen in der Gruppe zu verstehen, eigene Ideen und ihr spezielles Wissen einzubringen sowie gegebenenfalls Material bereitzustellen. Nach Beobachtungen der Erzieherinnen kommen Eltern mit ihrem Kind ins Gespräch und lassen sich das von ihm dokumentierte Geschehen erklären. Durch das Mitvollziehen der Prozesse ihres Kindes können sie die Gedanken, Spiele und Aktivitäten leichter verstehen und sie in den häuslichen Alltag integrieren.“ (Aus der Projekt-Studie unter Trägerschaft des Comenius-Institutes „Eltern- und Öffentlichkeitsarbeit“ 2004)



Kindertagesstätte des Augusta-Viktoria-Stifts in Erfurt

Kindertagesstätten sind Bildungsorte für Eltern, die durch die Nutzung von Informations- und Bildungsangeboten eine größere

Erziehungskompetenz erwerben wollen. Damit eine Erziehungspartnerschaft gelingen kann, müssen die Lebenswirklichkeiten der Familien berücksichtigt werden.

Als Bildungsorte bedürfen Kindertagesstätten einer Ausstattung, die den neuen Bildungskonzepten entspricht. Der Raum gilt als „dritter Erzieher“. Räume zum Erforschen und Entdecken, zum Zurückziehen und zum Bewegen sind notwendig. Die wenigsten Kindertagesstätten bringen diese Voraussetzungen per se mit – Umgestaltungen der Räume können nicht überall ohne Investitionen des Trägers umgesetzt werden. Das betrifft Kindertagesstätten bundesweit, wie der Auszug aus einem Bericht einer Leiterin zeigt: *„In Planung befindliche Umgestaltungen wurden leider, bedingt durch Rückbauprogramme von Kindergartenplätzen, zurückgestellt. Die neue Möblierung wünschen wir uns licht und offen. In dieser Verbindung denken wir auch an die Umgestaltung des Fußbodens, zum Beispiel in der Form von schrägen Ebenen, die mit unterschiedlichen Belägen versehen sein soll. In Zukunft warten noch viele Aufgaben auf uns. Die immer wiederkehrenden Kürzungsgedanken kosten emotionale Kraft.“* (Aus der Projekt-Studie unter Trägerschaft des Comenius-Institutes *„Die pädagogische Bedeutung des Raumes“* 2004)

Der Visitationskommission wurde deutlich, dass eine veränderte Sicht auf die Bildungsprozesse der Kinder bzw. die Umsetzung der Bildungskonzepte, nicht nur eine Frage der Einstellung der Erzieherinnen ist, sondern ohne weitreichende Konsequenzen für das Raumkonzept, die Gruppenstruktur und den Betreuungsschlüssel nicht zu verwirklichen ist.

2.3 Schlussfolgerungen

Alle Träger in Sachsen-Anhalt haben sich verpflichtet, das Bildungsprogramm Bildung: elementar mitzutragen. Damit haben sie die Verantwortung übernommen, geeignete Rahmenbedingungen für die Umsetzung zu schaffen.

Zu diesen Rahmenbedingungen gehören u. a.:

- Regelmäßige Fort- und Weiterbildung der Erzieherinnen
- Leiterinnenqualifizierung
- Ausreichendes Personal
- Möglichkeiten zur Umgestaltung der Räume und des Freigeländes
- Öffentlichkeits- und Elternarbeit
- Möglichkeiten zur individuellen Förderung benachteiligter Kinder.

Im Blick auf die Kinder und ihre Familien muss es möglich sein, dass alle Kinder – unabhängig von der sozialen Situation der Eltern – gantätig an den Bildungsangeboten der Kindertagesstätte teilnehmen können. Bildung: elementar – Bildung von Anfang an versteht sich als ein ganzheitliches und gantätiges Konzept, welches nicht auf ein Vormittagsangebot beschränkt ist.

Zu einem evangelischen Bildungsverständnis gehört es ferner, Kinder mit Behinderungen in den Alltag der Kindertagesstätte zu integrieren. Alle Möglichkeiten zur Finanzierung von Integrationsplätzen müssen geprüft und ausgeschöpft werden.

Dazu gehören:

- eine behindertengerechte Ausstattung der Einrichtungen
- ausreichende Förderangebote
- in integrativer Pädagogik geschulte Fachkräfte
- regelmäßige Schulungen und Weiterbildungen für die Mitarbeiterinnen.

Besonders der Stellenwert, den ein Träger dem Thema Ausbildung und Fortbildung einräumt, spiegelt sich in der Qualität der täglichen Arbeit wider. Neben der Fortbildung der Erzieherinnen ist es wichtig, dass auch die Leiterinnen auf ihre vielfältigen und gewachsenen Aufgaben vorbereitet und immer weiter qualifiziert werden (Verwaltung, Leitungskompetenz, Kommunikation, Teamarbeit und Konfliktlösung sowie religionspädagogische Inhalte sind wichtige Themen solcher Fortbildungen).

Eltern sind die wichtigsten Partner der Erzieherinnen, sie tragen die Hauptverantwortung für die Bildung ihrer Kinder. Im Zusammenhang mit dem Bildungsprogramm ist die Kompetenz der Eltern zu stärken, sich auf die Bildungsprozesse der Kinder einzulassen und sie subjektorientiert und individuell zu fördern. Evangelische Kindertagesstätten sollten die finanzielle und personelle Ausstattung erhalten, um zu Orten der Eltern- und Familienbildung zu werden. Zudem muss der Übergang zum Bildungsort Schule besser begleitet und inhaltlich gestaltet werden. Zu oft zeigen die Grundschulen kaum bis kein Interesse an der Arbeit der Kindertagesstätte und besuchen auch nicht die Kinder, die demnächst in die Grundschule kommen.

Nur ErzieherInnen, die die Erfahrungen gemacht haben, dass sie ernst genommen werden in ihrem „Sosein“, ihrer Deutung von Realität und den damit verbundenen konkreten Fragen und Themen, werden auch anderen Menschen in gleicher Weise begegnen können. ... ErzieherInnen benötigen folglich Erfahrungsräume, in denen sie sowohl kreativ arbeiten als auch autonom lernen können. Es gilt, sie zu stärken, dass sie sich nicht ohnmächtig fühlen angesichts der Unsicherheiten und Schwierigkeiten, die auf sie zukommen, sondern sich durch kreative Tätigkeiten ihre Wirklichkeit „konstruieren“ und in die Lage versetzt werden, in Gemeinschaft Handlungsunsicherheiten zu überwinden, um Probleme zu bewältigen. (*Christiane Gundelach-Just, Kreative Rezeptionen von Kunstwerken in der ErzieherInnenbildung, In: Sozialpädagogische AusBildung zwischen Fröbel und Pisa, Comenius-Institut 2004*)

2.4 Ziele

Evangelische Kindertagesstätten sind unverzichtbare Orte elementarer Bildung. Sie brauchen die Unterstützung und Förderung ihrer Bildungsarbeit durch Träger und Eltern, Politik und Gesellschaft. Das bedeutet:

Im Blick auf die Erzieherinnen:

Träger stellen grundsätzlich alle pädagogischen Fachkräfte gemäß der EKD-Empfehlung für mindestens 5 Fortbildungstage im

Jahr frei und sorgen in dieser Zeit für eine personelle Entlastung.

Die Finanzierung der Fort- und Weiterbildungen ist einheitlich geregelt. Die Fortbildungsrichtlinie für Mitarbeitende im Verkündigungsdienst gilt auch für Erzieherinnen in evangelischen Kindertagesstätten.

Fortbildungen werden verstärkt als in-house-Fortbildungen angeboten.

Zusammen mit Trägervertretern und Eltern setzen sich Erzieherinnen mit dem Bildungsprogramm auseinander und suchen Wege der Umsetzung.

Ergänzende und vernetzte Konzepte wie die Einrichtung einer regionalen pädagogischen Werkstatt oder ein Aufbaustudium sind aufgebaut.

Die Qualifikation der Leiterinnen erfolgt kontinuierlich auf einem hohem Niveau, eine akademische Ausbildung ist anzustreben.

Im Blick auf die Ausbildung:

Die Forderungen der aktuellen Bildungspläne werden in der Fachausbildung von Erzieherinnen verankert. Die gesamte Ausbildung der Erzieherinnen zielt auf eine aktive und kreative Auseinandersetzung mit den Bildungsplänen.

Integrationspädagogik ist ein fester Bestandteil der Ausbildung.

Im Blick auf die Kinder und ihre Familien:

Allen Kindern wird die Teilhabe an den Bildungsangeboten der Kindertagesstätten ermöglicht. Dazu gehört eine individuelle Förderung und der Versuch des Ausgleichs herkunftsbedingter Nachteile.

Kinder mit Behinderungen sind in allen evangelischen Kindertagesstätten willkommen.

Das Bildungsprogramm ist mit den Eltern kommuniziert.

Im Blick auf Eltern und Träger:

Die Kindertagesstättenzeit endet mit einer gemeinsamen Abschlussfahrt vor dem Wechsel in die Grundschule. Eltern engagieren sich für das gemeinsame Verreisen. Träger unterstützen finanzschwache Eltern.

3 Evangelische Kindertagesstätten im sozialen Kontext

3.1 Beobachtungen

Immer wieder wurde die Visitationskommission mit dem gesellschaftlichen und sozialpolitischen Skandal der *Kinderarmut* konfrontiert: So haben Kommissionsmitglieder beispielsweise erlebt, dass eine Leiterin gerade eine Kündigung schreiben musste, weil Eltern schon über Monate hinweg das Essengeld nicht bezahlt hatten. Die Kommission hat beobachtet, dass Kinder vor dem Mittagessen abgeholt wurden, weil die Eltern das Essengeld nicht bezahlen können. In einigen Kindertagesstätten gab es Kleiderkisten für Kinder, die erst einmal mit Kleidung ausgestattet werden mussten. Als wichtiger Indikator für die finanzielle Situation der Herkunftsfamilien erwies sich die Beitragsübernahme durch das Jugendamt – in manchen Einrichtungen betraf das nur sehr wenige Kinder, in anderen waren davon 2/3 der Kinder betroffen. Mit einer finanziell schwachen Situation geht nach Beobachtung der Kommission in vielen Familien eine soziale Schwächung einher. Allerdings muss auch festgestellt werden, dass Armut ein Tabu-Thema darstellt, über das längst nicht alle an der Kindertagesstättenarbeit Beteiligten reden wollten.

In Deutschland ist jedes fünfte Kind arm ... Kinder unter sieben Jahren sind in deutlich überproportionaler Häufigkeit auf Mindestsicherungsleistungen angewiesen. Das bedeutet, dass diese Kinder arme Kinder sind! Gleichzeitig werden gerade in dieser Zeit die Grundlagen des Lebens- und Bildungsweges eines Kindes geprägt ... Kinder mit erhöhtem Armutsrisiko haben häufiger als nicht arme Kinder gesundheitliche Probleme oder sind in ihrer körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Weitere Merkmale der Ausgrenzung armer Kinder können unregelmäßige Zahlungen von Essengeld in Kinderbetreuungseinrichtungen, mangelnde körperliche Pflege, Auffälligkeiten im Spiel- und Sprachverhalten oder geringere Teilnahme am Gruppen Geschehen sein. (Aus dem 2. Armutsbericht der Bundesregierung 2005)

Kindertagesstätten in *sozialen Brennpunkten* in Plattenbau-Siedlungen und oft mit zu

kleinem Außengelände, die von einem hohen Anteil von Kindern aus sozial schwachen Familien besucht werden, werden in ihrer schwierigen Situation nicht durch einen höheren Personalschlüssel oder bessere Arbeitsbedingungen unterstützt. In diesen Einrichtungen können Eltern die Erzieherinnen oft nicht durch Eigenarbeit, Initiative oder finanzielle Unterstützung entlasten. Sie bräuchten dringend mehr und bessere Förderung als Einrichtungen, deren Kinder vornehmlich in ökonomisch und sozial intakten Elternhäusern aufwachsen. Auf Nachfragen erhielten Kommissionsmitglieder manchmal Antworten, die auch kritisch zu beurteilen sind: „Die Kinder aus den Aussiedlerfamilien gehen alle in die Kindertagesstätte der Arbeiterwohlfahrt.“ „Hier gibt es noch eine andere Kindertagesstätte im Ort, da sammeln sich die Kinder aus dem Neubaugebiet, unserem sozialen Brennpunkt.“

Armut und Defizite in der materiellen Versorgung bei Sechsjährigen

Das Kind hat nicht die notwendige Kleidung	5%
Das Kind nimmt aus finanziellen Gründen nicht am Mittagessen teil	7%
Das Kind ist ungepflegt/körperlich vernachlässigt	14%
Das Kind kommt öfters hungrig in die Einrichtung	15%
Kosten für Ausflüge u.ä. nicht gezahlt	28%
Essengeld u. ä. wird nicht regelmäßig gezahlt	31%
Die Wohnverhältnisse sind beengt	43%

(Nach Gerda Holz: *Kinderarmut: Rechtzeitig wahrnehmen – aber nicht hinnehmen*; Vortrag auf dem Kongress Kind und Kirche am 28.9. 2007 in Halle/Saale)

Die Regelung des Kinderförderungsgesetzes in Sachsen-Anhalt, nach der Kinder nur Anspruch auf einen *Ganztagsplatz* haben, wenn dies aufgrund der Ausbildungs- oder Arbeitssituation beider Eltern notwendig ist, wurde bei allen Besuchen angesprochen. Besonders Kinder aus sozial schwächer ge-

stellten Familien können deshalb nicht an allen Bildungsmöglichkeiten der Kindertagesstätte teilnehmen. Die Eltern versuchen, die schwierige ökonomische Situation für die Kinder zu kompensieren, stoßen aber dabei immer wieder an Grenzen.

Bildung, Haushalts- und Familienkompetenzen, ein gutes Zeitmanagement sowie funktionierende soziale Netzwerke zählen zu den wichtigen Ressourcen, mit denen Familien auch in kritischen Übergangsphasen des Familienlebens eine eigenverantwortliche Lebensgestaltung realisieren und Armut vorbeugen können. (Aus dem 2. Armutsbericht der Bundesregierung 2005)

Die Voraussetzungen, die die Kinder aus ihrem Elternhaus mitbringen, sind sehr unterschiedlich. Viele Kindertagesstättenkinder haben geschiedene Eltern oder sie leben bei einem allein erziehenden Elternteil. Traditionelle Familienstrukturen erodieren zunehmend. Die moderne Arbeitswelt stellt erhebliche Anforderungen an die Flexibilität und den Einsatz der Eltern.



Evangelische Kindertagesstätte St. Ulrich in Halle/Saale

Unter diesen Entwicklungen leiden bisweilen die emotionale Zuwendung und die Kompetenz der Eltern zur Erziehung der Kinder. In anderen Familien sind bürgerliche Erfahrungswelten noch ungebrochen: Kinder erleben Gemeinschaft stiftende Momente, wachsen behütet und beschützt auf, ihnen wird Liebe, Aufmerksamkeit, Interesse und Fürsorglichkeit entgegen gebracht. Die Erzieherinnen versuchen, auf diese disparate Situation mit einer *Pädagogik der Vielfalt und der Heterogenität* zu reagieren.



Kindertagesstätte im Augusta-Viktoria-Stift in Erfurt

Im Blick auf die Erzieherinnen drängte sich die kritische Situation ihres *hohen Altersdurchschnitts* in den Vordergrund. Nicht alle Erzieherinnen, die das 50. Lebensjahr überschritten haben, fühlen sich den Anforderungen ihres Berufes länger gewachsen. In der Regel steht ihnen aber auch keine andere berufliche Perspektive zur Verfügung. Gleichzeitig fehlt es an jungem und qualifiziertem Fachpersonal. Sowohl in Sachsen-Anhalt als auch in Thüringen ist zu beobachten, dass junge qualifizierte Frauen gezielt Arbeitsangebote in den alten Bundesländern wahrnehmen. Diese Tendenz wird sich noch verstärken, wenn der Bedarf dort durch die Schaffung von Krippenplätzen steigt und wird in absehbarer Zeit zu einem Fachkräftemangel in den Kindertagesstätten in den östlichen Bundesländern führen. Es wird in Zukunft schwieriger werden, qualifiziertes Personal für die Einrichtungen zu gewinnen. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass das Miteinander von erfahrenen Erzieherinnen und jungen experimentierfreudigen Absolventinnen der Fachschulen ausbleibt.

Schwieriger Berufsstart: Nachwuchs meist auf befristeten Stellen

Knapp die Hälfte (48 Prozent) der unter 30jährigen ist nur befristet angestellt. In 37 Prozent der Fälle lautet der Befristungsgrund „Elternzeitvertretung“. Es ist zu befürchten, dass diese Arbeitsverhältnisse nach Beendigung der Elternzeit der Stammkraft nicht fortgesetzt werden. Für die jüngere Erzieherinnen-Generation ist der Zugang zum Arbeitsfeld damit erheblich erschwert. Nicht selten hangeln sie sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten. Ihre

Weiterbeschäftigung hängt von den Anmeldezahlen für das nächste Kindergartenjahr ab. Die Konsequenz für die Bezahlung des Erzieher-Nachwuchses: Ohne Festanstellung kommen die Jungen nicht über die Anfangsvergütung hinaus. Der Grund: Bei einem Arbeitgeberwechsel wird, so will es der neue Tarifvertrag für den Öffentlichen Dienst, die bisher gesammelte Berufserfahrung für eine mögliche Höhergruppierung nicht anerkannt. Die Erzieherinnen werden jedes Mal wieder als Berufsanfängerinnen in die unterste Gehaltsstufe eingruppiert. Zusätzlich müssen die meisten befristet Beschäftigten in Teilzeit arbeiten. (Aus der Kita-Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: *Wie geht's im Job?* 2007)

Kritisch beurteilte die Visitationskommission, dass kaum noch eine Erzieherin in Vollzeitbeschäftigung arbeiten kann. Das hat Auswirkungen auf den Lebensstandard, aber auch auf die zukünftige Rente. Eine nur für 25 oder 30 Stunden beschäftigte Erzieherin kann ihren Lebensunterhalt kaum noch absichern.

3.2 Reflexionen

Die gesellschaftlichen Bedingungen für Familien mit Kindern im Kindergartenalter haben sich seit 1990 grundlegend verändert. Die Demokratisierung der Gesellschaft hat dazu geführt, dass es wesentlich mehr Möglichkeiten gibt, sich eigenverantwortlich zu engagieren, in der Gesellschaft mitzubestimmen und sie mitzugestalten. Evangelische Kindertagesstättenarbeit wird als wichtiger Bestandteil des Bildungsauftrags der Kirchen gesellschaftlich akzeptiert und geschätzt. Auf der anderen Seite gibt es in vielen Familien problematische Zuspitzungen, die exemplarisch genannt werden sollen:

- Orientierungslosigkeit im Blick auf Erziehungsfragen, familiäre Rituale und Werte
- Arbeitslosigkeit, die dazu führt, dass in Sachsen-Anhalt Kinder nur halbtags den Kindergarten besuchen dürfen
- ein großes soziales Gefälle und Kinder, die in sozialen Brennpunkten aufwachsen
- zunehmende Kinderarmut
- emotionale Verwahrlosung.

Soziale Probleme betreffen die Erzieherinnen in ihrer täglichen Arbeit mit den Kindern, aber auch sie selbst und ihre eigene Lebenssituation. In den Einrichtungen prallen die unterschiedlichen Lebenswelten von wohlhabenden, reichen und weniger wohlhabenden bis hin zu armen Elternhäusern für die Kinder zum ersten Mal aufeinander. Die Kinder selbst nehmen sehr sensibel die Ungleichheiten wahr. Auch wenn das Jugendamt die Kindergartenbeiträge für Familien mit geringen Einkommen übernimmt, bleiben Kosten für die Mahlzeiten. Hier entstehen immer wieder Konflikte, wenn Familien ihre Beiträge nicht bezahlen (können). Erzieherinnen könnten als ein soziales Frühwarnsystem dienen, denn sie sind häufig die einzigen Ansprechpartnerinnen für Eltern in persönlichen und sozialen Krisensituationen. Oft verfügen sie aber nicht über die notwendigen Kenntnisse von Netzwerken und Beratungsmöglichkeiten (Diakonie, städtische Sozialarbeit), um gezielt helfen oder vermitteln zu können.

Die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, die derzeit alle modernen Gesellschaften kennzeichnen, entfalten in Sachsen-Anhalt eine besondere Dramatik. ... Dabei ist der Zusammenhang zwischen ökonomischer Benachteiligung und unzureichenden Bildungschancen nicht mehr zu übersehen. So konstatiert die OECD für Deutschland insgesamt, dass die Stagnation der Wirtschaft u. a. durch das sinkende Bildungsniveau der Erwerbsbevölkerung bedingt sei. Vor dem Hintergrund des West-Ost-Gefälles muss die Tendenz zur Bildungsarmut, die sich hier abzeichnet, für Sachsen-Anhalt besonders alarmierend sein. (Aus dem Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt *Bildung: elementar - Bildung von Anfang an*)

Sowohl die soziale Situation der Kinder und ihrer Familien als auch die Probleme der Erzieherinnen betreffen die Träger. Ausgeschlossen sein muss, dass in einer kirchlichen Einrichtung Kinder ihren Platz verlieren, weil die Eltern das Essengeld nicht aufbringen können. Auch eine Zweiklassengesellschaft mit pädagogischen Sonderangeboten für finanzkräftige Eltern entspricht nicht

christlichen Grundüberzeugungen. Kindertageseinrichtungen sind für viele Träger eine hohe finanzielle Verpflichtung und nur schwer zu schultern. Die Träger sollten Familien mit sozialen Schwierigkeiten dennoch nicht als Störfälle in ihren Einrichtungen sehen, sondern gemeinsam mit den Erzieherinnen darüber nachdenken, welche Rahmenbedingungen verändert werden müssen, damit diese Kinder angemessen gefördert werden können.

Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern aus. (*Martin Luther*)

Insgesamt scheinen die evangelischen Kindertagesstätten dennoch zum großen Teil Einrichtungen zu sein, die ein überdurchschnittliches hohes Verhältnis an Kindern aus sozial intakten und ökonomisch gesunden Familien aufweisen. Manche evangelische Kindertagesstätten haben durch ihren guten Ruf eine lange Warteliste mit Anmeldungen und können sich die Kinder aussuchen, die in ihre Einrichtung kommen dürfen. Das wiederum scheint ein Grund dafür zu sein, warum viele kirchenferne Eltern evangelische Einrichtungen wählen. So gesehen erfüllt Kirche im Bereich der Kindertagesstätten nur teilweise ihren Auftrag, als Kirche für andere auf der Seite der Benachteiligten zu stehen.

3.3 Schlussfolgerungen

Es ist zu prüfen, in welcher Weise Einrichtungen ihrer sozialen Verantwortung für die Kinder aus finanziell schwächeren Familien nachkommen können und wie der Träger (auch mit Unterstützung seitens der Landeskirche) hier helfen kann. Daneben scheint es auch notwendig zu sein, regelmäßig die sozialkommunikative Kompetenz aller Mitarbeitenden in den Einrichtungen zu schulen, damit sie ihrer Elternarbeit gerade mit den sozial schwächeren Eltern in einer guten christlichen Weise nachkommen können.

Maßnahmen gegen die Abwanderung von Fachkräften werden aufgrund des gesamtge-

sellschaftlichen Zusammenhanges nicht allein von Kirche und Diakonie ergriffen werden können. Gemeinsam mit der Politik muss nach Wegen der Gestaltung des Erwerbslebens auch im Osten Deutschlands gesucht werden.

Armutsrisiko für Erzieherinnen

Fast 50 Prozent der Erzieherinnen und Erzieher, die jünger als 30 Jahre sind, haben eine befristete Stelle – oft in Teilzeit. ... Etwa die Hälfte der Erzieherinnen und Erzieher ist teilzeitbeschäftigt, wobei dieser Anteil nach Arbeitsbereichen stark variiert. Am seltensten sind Einrichtungsleitungen teilzeitbeschäftigt. Bei ihnen reicht die Vollzeitquote je nach Grad der Freistellung bis zu 75 Prozent. Mit 34 Prozent sind Zweit- und Ergänzungskräfte am häufigsten teilzeitbeschäftigt. Besonders bedenklich ist die hohe Teilzeitquote bei den Gruppenkräften. Wenn 48 Prozent der Erzieherinnen, die die Verantwortung für Bildung, Erziehung und Betreuung einer Kindergruppe haben, in Teilzeit arbeiten, muss man kritisch hinterfragen, ob sie genügend Zeit für eine qualifizierte Umsetzung der Bildungspläne haben.

Vielen (44 Prozent) kommt die Teilzeitbeschäftigung entgegen, etwa wenn sie eigene Kinder zu versorgen haben. Dagegen berichtet etwa ein Drittel der teilzeitbeschäftigten Erzieherinnen und Erzieher, dass auf dem Arbeitsmarkt nur Teilzeitbeschäftigungen angeboten werden oder dies vom Arbeitgeber so gewünscht ist. Für Erzieherinnen und Erzieher, die zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes auf das Einkommen aus einer Vollzeiterwerbstätigkeit angewiesen sind, scheint dies zunehmend schwieriger zu werden.

Dramatisch sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Drei Viertel der teilzeitbeschäftigten Erzieherinnen und Erzieher in den östlichen Bundesländern gaben an, dass eine Vollzeittätigkeit nicht zu finden sei. Deshalb arbeiteten sie mangels Alternative in Teilzeit. Im Westen nannte nur ein Viertel diesen Grund als maßgeblich für die Teilzeitbeschäftigung. Umgekehrt gaben 59 Prozent der Erzieherinnen im Westen persönliche/familiäre Verpflichtungen als Grund dafür an, nicht ganztags zu arbeiten. Ihnen kommt ein geringerer Beschäftigungsumfang entgegen. Im Osten waren dies nur sieben Prozent. (*Aus der Kita-Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: Wie geht's im Job? 2007*)

Träger und Erzieherinnen sind gefordert, nach kreativen Lösungen für die betroffenen Kinder zu suchen. Wenn Kinder wegen der



Evangelische Kindertagesstätte
St. Ulrich in Halle/Saale

Arbeitslosigkeit ihrer Eltern nur 5 Stunden in der Einrichtung betreut werden dürfen, ist es in bestimmten Fällen möglich, für diese Kinder im Rahmen der Hilfe zur Erziehung den Ganztagesanspruch gegenüber

den kommunalen Jugendämtern durchzusetzen. Dieser Weg bleibt bislang weitgehend ungenutzt. Kirche und Diakonie müssen sich besonders um Benachteiligte kümmern, um ihrem christlichen Auftrag gerecht zu werden. Konzeptionelle Vernetzungen z. B. von Kindertagesstätten und Erziehungsberatungsstellen können sehr positive Effekte erzeugen. Elternbildung kann in einer vernetzten Zusammenarbeit niedrigschwellig und bedarfsgerecht organisiert werden. Erziehungskompetenz würde dort gefördert werden, wo sie besonders gebraucht wird. Die Idee der Eltern-Kind-Zentren könnte so Eingang in die soziale Landschaft finden. Die Zusammenarbeit von Diakonie und Kirchengemeinde ist dringend erforderlich.

Erzieherinnen sollten bei der Suche nach beruflichen Alternativen frühzeitig unterstützt werden. Außerdem ist über eine mögliche Finanzierung von Praktikantinnen im Anerkennungsjahr nachzudenken, um langfristige Personalentwicklung zu betreiben. Dies ist sicher innerhalb eines Trägerverbundes leichter zu bewerkstelligen.

Kindertageseinrichtungen – von der Krippe bis zum Hort – sind im Sinne von Bildung: elementar Orte für Kinder, die eine vorbereitete, anregende Umgebung bieten. Kinder werden herausgefordert, ihrem Drang, sich

die Welt anzueignen, zu folgen und sich selbst zu bilden. Fachpersonal steht zur Verfügung, um die Kinder zu begleiten, orientiert an den Themen der Kinder weitere Bildungsmöglichkeiten anzubieten und so mit den Kindern in intensiven Dialog zu treten.

Bildung in diesem Sinne tut allen Kindern gut. Sie ist besonders notwendig für Kinder mit bildungsferner und anregungsarmer Herkunft. Unsere Gesellschaft kann es sich nicht leisten, diese Kinder von der ganztägigen Bildung in der Kindertagesstätte auszuschließen. *No child left behind* – kein Kind darf zurückgelassen werden und kein Kind darf ausgegrenzt, diskriminiert und von Bildungsmöglichkeiten ferngehalten werden. Dieser Grundsatz skandinavischer Bildungspolitik sollte auch in unseren Kindertagesstätten Anwendung finden.

Gerade aus der Sicht des christlichen Glaubens geht es darum, durch die Arbeit der christlichen Kindertagesstätten einen Beitrag zur Chancengerechtigkeit zu leisten. Ausgehend von dem Gedanken, dass jedem Menschenleben der gleiche Wert und die gleiche Würde vor Gott zukommen, engagiert sich die Kirche in ihrem Bildungshandeln dafür, dass Menschen im Alltag ihres Lebens auch tatsächlich gleiche Chancen erhalten. Das Hinwirken auf die gleichen Lebenschancen kann nicht als Reparaturbetrieb irgendwann in der Mitte eines Lebens begonnen werden. Es kommt vielmehr darauf an, dass von Anfang an und konsequent versucht wird, etwas zur Chancengerechtigkeit beizutragen. Chancengerechtigkeit ist eines der wichtigsten Ziele des christlichen Bildungshandelns. Sie betrifft generell das Handeln aller kirchlichen Bildungsinstitutionen, besonders derjenigen, die den Anfang, den Start in das menschliche Leben explizit bearbeiten. Der Kindergottesdienst, die kirchlichen Krabbelgruppen und Miniclubs sind dabei von großer Bedeutung. Aber ebenso sind es die Kindertagesstätten. (*Bischof Prof. Dr. Huber, EKD-Ratsvorsitzender*)

3.4 Ziele

In Bezug auf die Kinder:

Die ganztägige Zugänglichkeit zu den Kindertageseinrichtungen für alle Kinder ist unabhängig von Arbeitssituation, Bildungsgrad und finanzieller Situierung der Eltern gewährleistet. Die Beschränkung auf ein

Halbtagsangebot, das Kinder ausgrenzt oder stigmatisiert, indem für sie ganztägige Nutzung nur über den Umweg einer Jugendhilfemaßnahme zustande kommen kann, ist aufgehoben.

Was können Kitas gegen Armut tun?

- Armut ist Thema in der Einrichtung und wird nicht tabuisiert.
- Die Armutproblematik wird offensiv und faktenbezogen in der Kommune vertreten.
- (Armut-)prävention ist Teil der Konzeption und wird durch Angebote realisiert.
- Öffnung der Einrichtung ist Teil des Profils.
- Einzelförderung in Kooperation mit Externen ist Standard.
- Wertschätzender Umgang und konstruktive Zusammenarbeit mit (armen) Eltern wird täglich von Neuem realisiert.
- Regelmäßige Selbstevaluation zur Ergebniskontrolle geschieht: Was wurde individuell erreicht?
- Übergänge Elementarbereich - Primarstufe werden gesichert

Nach Gerda Holz: Kinderarmut: Rechtzeitig wahrnehmen – aber nicht hinnehmen (Vortrag auf dem Kongress Kind und Kirche am 28.9. 2007 in Halle/Saale)

In Bezug auf die Erzieherinnen:

Erzieherinnen und Erzieher werden in ihrer Weiterentwicklung zu Begleiterinnen und Begleitern bzw. Förderinnen und Förderern der kindlichen Bildungsprozesse unterstützt. Flächendeckende Weiterbildungsmaßnahmen, zunächst für Leiterinnen und Leiter, optional für alle Erzieherinnen und Erzieher sind eingeführt und finanziert.

In Bezug auf die Träger:

Verfügungszeiten für Erzieherinnen und Erzieher zur Durchführung von Beobachtung und Dokumentation, Elterngesprächen, Fall-

besprechungen, Supervision und Fortbildung sind sichergestellt. Die Arbeitszeit für die Arbeit am Kind wird bis zu einem Anteil von 60% – höchstens 80 % berechnet. Vertretungsreserven sind geschaffen. Die Kostenübernahme für Fachberatung erfolgt.

Administrative Aufgaben, vor allem hinsichtlich finanzieller Ansprüche gegenüber den Eltern, werden durch den Träger übernommen und somit die pädagogische Zusammenarbeit mit den Eltern entlastet.

In Bezug auf die Sozialpolitik:

Die Ressourcenausstattung der Kindertageseinrichtungen entspricht den sozialen Belastungen, denen die Arbeit in der jeweiligen Einrichtung ausgesetzt ist. Kindertageseinrichtungen in sozialen Brennpunkten erhalten besondere Förderung.

Die Finanzierung einer warmen Mahlzeit ist integraler Bestandteil des Kindertagesstättenentgelts. Das Konzept „Gesunde Kita“ ist weiterentwickelt.

Evangelische Arbeit im Elementarbereich versteht sich als Angebot für Kinder aus allen sozialen Schichten.

Der Betreuungsauftrag der Kindertageseinrichtungen wird häufig als Aspekt der Dienstleistung für Eltern verstanden. Eltern haben ein Recht auf eine verlässliche Betreuung ihrer Kinder. Nicht nur, aber auch, um die Aufgaben in Familie und Beruf besser vereinbaren zu können. ... Betreuung als Bestandteil des Auftrags von Kindertageseinrichtungen bildet - in der Wechselbeziehung mit Bildung und Erziehung - den verlässlichen Rahmen, in dem Beziehung gestaltet und Selbst-Bildung ermöglicht wird. *(Aus dem Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt Bildung elementar - Bildung von Anfang an)*